

TRODOX

A R S A R C A N A

SCIENCE
FICTION-
ROMAN:

DIE GRENZWELT - Teil 2

#38 Das Fanzine für neugierige &
experimentierfreudige Spielinteressierte



Intro

Moin, moin, lieber Leser!

Dieses Mal erwartet euch der Teil zwei des Großprojekts „Romanveröffentlichung“. Im kommenden, zeitnah erscheinenden *Trodox* 39 gibt es dann den dritten Teil.

Neben Dirk Wonhöfers unterhaltsamem Werk war dieses Mal nur noch Platz für einen kleinen Artikel: das Werk von drei Neulingen im Rollenspiel. Nico Hawig, Kieren Lange und Sven Tiemann haben ein kleines systemunabhängiges Szenario für die New Yorker Gegenwart geschrieben, das sich gut für improvisationserfahrene Spielleiter eignet, die ein schnell vorzubereitendes und sehr einfach strukturiertes Spielmaterial suchen, dass noch beliebig ausgeschmückt werden kann uns muss. Als Spielsysteme eignen sich *GURPS Horror*, *Cthulhu Now*, *KULT* und zahlreiche weiterer Spiele, wenn man mal ein Modul ohne Übernatürliches spielen will.

Von der digitalen Front gibt es noch weitere positive Nachrichten: Die DVDROM enthält jetzt zusätzlich erstmals alle alten *Trodox*-Ausgaben (sowie ein Sonderheft und alle sieben Ausgaben des *Trodox*-Vorläufers *Pegasus*) als PDF im Originallayout.

Denn mal wieder: „*Viel Spaß beim Lesen und Spielen!*“

Nils Rehm, TX-Redaktion

Der Trodox

– ars arcana –

Rollenspielerzeitschrift, Nr.38, 26.Jg.

Herausgeber/V.i.S.d.P.: TX-Team

Redaktion: Nils Rehm

Layout: Nils Rehm

Autoren: Nico Hawig, Kieren Lange, Nils Rehm, Sven Tiemann, Dirk Wonhöfer

Zeichner bzw. Quellen: Nils Rehm, Literatur-&Kunstarchiv

Redaktionsanschrift: TX' Ars Arcana, c/o Nils Rehm, Dielinger Weg 8, 32361 Preußisch Oldendorf

Internet: www.trodox.de

eMail: Trodox@gmx.de

Preise: siehe Homepage

Copyrights: Kopien ganzer Seiten oder einzelner Passagen sind nur für die Verwendung im Heimrollenspiel und zum Spielen auf Cons gestattet. Für weitergehende Nutzung ist vorher eine Genehmigung der Redaktion einzuholen. Alle Urheberrechte liegen bei den Autoren der Artikel, Zeichnern, bzw. dem Trodox. Die Nennung und Nutzung von Warenzeichen und sonstigen Produktbezeichnungen stellt keine Verletzung des jeweiligen Urheberrechts dar. Das Copyright liegt beim jeweiligen Hersteller/ Inhaber der Rechte.

Inhaltsverzeichnis

02 Leserbriefe

03 *Intro*: Vorwort und Impressum

04 *SF-Roman - Teil 2/7*: Die Grenzwelt

36 *offenes Gegenwartsszenario*: Fifth Avenue

Anzeige: Seite 40 - Private Eye



DIE GRENZ

Shayne löste die Verkleidung von den Steinen und betrachtete sein Werk. Ein Tunnel bot sich ihm dar. Obwohl ... den schwarzen Gang, der sich durch die Eingeweide der Erde schlängelte und knapp unter der Oberfläche endete, als Tunnel zu bezeichnen, wäre so, als würde man behaupten, ein Salat wäre eine Mahlzeit. Manche Leute mochten einen Teller angefüllt mit Blättern und Obst *durchaus* als vollwertiges Essen ansehen. Doch es kam immer darauf an, welchen *Maßstab* man anlegte...

Es hatte Shayne fünf Jahre gekostet, den schmalen Gang zu graben. Der Gedanke an eine Flucht war ihm schon gekommen, als die anderen Kinder noch das Lesen gelernt hatten, doch mit der Verwirklichung konnte er erst beginnen, nachdem er sein endgültiges Quartier erhalten hatte.

Jetzt war er fertig, doch trotzdem hatte er es noch nicht übers Herz gebracht zu fliehen. Eigentlich hätte er den Tunnel gar nicht benötigt. Shayne war in jeder Hinsicht so gut ausgebildet, dass er die Wachen ohne Weiteres überwältigen konnte. Sie waren einfach nicht gut genug. Es wäre ein ungleicher Kampf gewesen, da Shayne diese seltsame Begabung hatte, die Gedanken seiner Mitelfen zu lesen. Wenn es zu Auseinandersetzungen kam, konnte man Shayne mit einem falschspielenden Kartenspieler vergleichen: Er *wusste*, welchen Zug der Gegner als nächstes machen würde. Er konnte in ihre Karten sehen.

Das bedeutete jedoch nicht, dass er diese Fähigkeit immerzu benutzte. Es strengte an, die verworrenen Gedankengänge einer anderen Lebensform zu empfangen. Das meiste, was man erhielt, war belanglos. Niemand bekam gerne mit, wie das Gehirn verschiedenen Organen gerade mitteilte, was sie zu tun hatten. Es kam darauf an zu filtern. Das war der wirklich schwierige Teil und Shayne hatte mehrere Jahre gebraucht, um es zu erlernen. Deswegen war der Dunkelelf die meiste Zeit über ein völlig normaler Junge, wie alle anderen Bewohner dieses Gefängnisses auch. Es war eine unwesentliche Veränderung im Bewusstsein, die eine wesentliche Veränderung der Realität darstellen konnte. Man musste nur wissen, wie man es wieder abstellen konnte, bevor man verrückt wurde.

Die Wand war noch immer da. Ohne sich überwinden zu können, die Flucht anzutreten, brachte Shayne die Verkleidung wieder an und setzte sich vor sie. Er

ZWELT

starrte sie an und hatte das Gefühl, sie würde zurückstarren.

Sie war Freund und Feind zugleich. Wenn er den Schritt wagte, dann gab es kein Zurück mehr. Er hatte noch niemals die Welt außerhalb der Schulmauern gesehen. Er wusste aus Büchern und Erzählungen, wie Bäume oder Tiere aussahen, doch ebenso gut hätte man jemandem, der noch nie in den Genuss von Zucker gekommen ist, erklären können, wie Schokolade schmeckt.

Shayne stand auf und schritt in seinem kleinen Raum auf und ab. Er wusste sehr wohl, wie wichtig sein Leben war und wieviel davon abhing. Nur hatte er im Moment völlig andere Sorgen. Wieder fiel sein Blick auf die Wand...

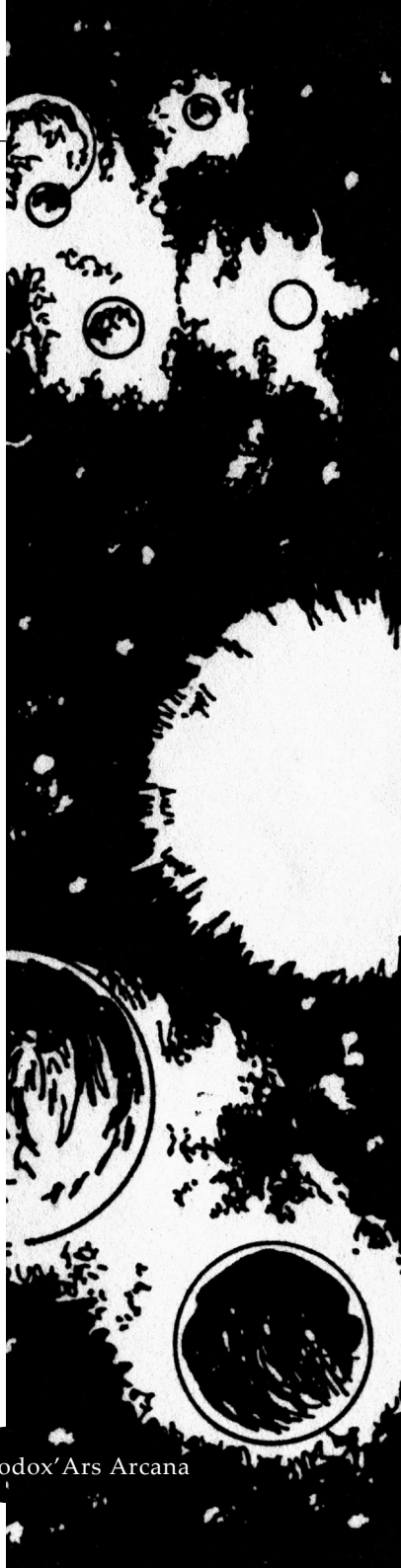


Worte waren wie Flüsse. Irgendwo gab es eine winzig kleine Quelle, aus der ein Bach entsprang. Doch die Buchstaben mehrten sich, wurden zu einem Strom und bald hatte man ein ganzes Meer voller Worte, das darauf wartete, gelesen zu werden. Und je tiefer man das Meer auslotete, desto seltsamer wurden die Geschöpfe, die darin lebten.

Thamis war fasziniert davon, wie einfach es war, Dinge zu *erschaffen*. Er setzte die Feder auf das Papier und begann zu schreiben. Sofort füllten Worte das Blatt wie Lebewesen, die sich auf einem Kontinent ausbreiteten. Der Vergleich hinkte nicht: Auch Worte waren etwas Lebendiges. Sobald man es zuließ, dass sie sich vermehrten, entwickelten sie ein Eigenleben und entwickelten sich unvorhersagbar.

Worte durchliefen eine Evolution.

Liebevoll wie ein Vater, der sein Kind in den Armen schaukelt, streichelte Thamis über sein Tagebuch und klappte es zu. Er sehnte sich nach Wissen. Die Zitadelle hielt





zwar viele Bücher bereit, doch sie waren alle nur auf ein Thema gerichtet: Die Magie. Thamis sehnte sich nach Schriften, die von Leuten verfasst worden waren, die mehr... nun, *ihm* ähnelten. Leute, die gern schrieben und lasen, nicht, um Fakten aufs Papier zu bannen, sondern ganz einfach um des Schreibens willen.

Er seufzte. Wie lange würde er es hier noch aushalten? Sein Bruder Deacon hatte sich längst vom geregelten Leben der Magiergilde verabschiedet und zog durch die Welt. Doch Thamis hatte Angst, dass er einem solchen Leben nicht gewachsen wäre. Man musste abenteuerlustig sein und durfte sich nicht kümmern, auch einmal in einem Bett voller Flöhe zu schlafen.

Das bedeutete nicht, dass Thamis nicht ebenfalls erlebnisfreudig gewesen wäre. Doch seine Abenteuer fanden in seinem Kopf statt. Er konnte es sich bildlich vorstellen, wie es war, wenn man durch den Dschungel des Manigani-Landes watete. Er musste nicht *dort* sein, um diese Erfahrungen zu machen. Er war sich im Klaren darüber, dass er einer dieser Menschen sein musste, denen anscheinend jemand das Wort *Verlierer* quer über die Brust tätowiert hatte. Jemand wie er würde niemals richtige Freunde finden, geschweigedenn eine Freundin. Nichtsdestotrotz hatte er eine Freundin, die er von ganzem Herzen liebte: Die Fantasie.

Fantasie ist etwas Wundervolles: Sie ist eine Erinnerung an etwas, das man gar nicht erlebt hat. Gut, Erfahrungen mit ihr mögen nicht so intensiv sein wie reales Erleben, das auch die Sinne mit einschließt, aber reales Erleben hingegen geschieht auch nur *ein einziges Mal*. Der Rest spielt sich im Kopf ab.

Vielleicht machte das Thamis sogar glücklicher als andere Leute. Sie mussten immer wieder Geld und Zeit aufwenden, um einen kleinen Moment erleben zu dürfen, der schon kurz darauf wieder vergangen war. Bloß die Gedanken daran blieben. Im Prinzip war Fantasie genauso, bloß ohne die erste Phase des realen Erlebens. Dafür konnte Thamis den erstrebenswerten Moment wieder und wieder erleben, so oft er wollte...

Es klopfte an der Tür.

Wie lange noch, fragte sich Thamis. Wie lange werde ich noch hier festhängen?

Er verstaute sein Tagebuch sorgfältig im Schrank und öffnete. Ein Mann stand ihm gegenüber. Er war alt, aber nicht verbraucht. Thamis hatte ihn noch nie gesehen. Eine schwarze Robe schenkte der Person Unauffälligkeit, doch sie schien mit ihrem leichten gebeugten Rücken Haltungsprobleme zu haben. Sie wirkte nett.

Thamis lächelte zuvorkommend. "Kann ich... dir helfen?"

Der Fremde erwiderte das Lächeln und nickte.



Komischer alter Kauz, dachte Deacon, während er zwischen den Pfählen wan-

derte. Erst bittet er mich zu sich ins Haus, dann wirft er mich ohne viel Aufhebens wieder hinaus.

Deacons Füße traten missmutig ein paar Steine, schickten sie auf eine lange, hüpfende Reise den Berg hinab.

Kann dieser alte Mann wirklich glauben, dass ich den Schwachsinn über die Schattenwelt für bare Münze nehme? Ich meine, nicht einmal *Nickel* würde für so einen Quatsch die Hand ins Feuer legen und *er* ist jemand, der eine neue Idee willkommen heißt, wenn es auch nur eine winzige Seite an ihr gibt, die ihm zum Vorteil gereicht.

Je länger Deacon über seinen Besuch bei dem Alten nachdachte, desto seltsamer erschien ihm alles - vor allem der Gedanke, Geschichte in Büchern festzuhalten, und zwar nicht auf die *übliche* Art...

Er warf einen letzten Blick über die Schulter. Mit all den Pfählen wirkte der Rücken des Berges wie ein Igel.

Das Pochen seiner Schritte hallte in seinem Kopf wider. Die Pfähle...

Deacon blieb stehen und fluchte. Er rannte die Kuppe hinauf und begann, gegen die Tür zu hämmern. "Ich habe es, Merho! Die Pfähle!" Er holte tief Luft. "Es ist wie mit den Pfählen."

Er wartete einen Augenblick und fast dachte er, dass der Alte nicht mehr aufmachen würde. Gerade, als er die Hand zum zweiten mal hob, wich die Tür nach hinten.

Das runzlige, schwarze Gesicht von Merho kam zum Vorschein. "Ah", sagte der nur, "Der Junge hat nachgedacht."

"Es ist eine Metapher, nicht wahr? Die Pfähle... der ganze Unsinn, dass du sie bräuchtest, um dein Rheuma zu lindern... alles gelogen."

"*Alles* ist eine Metapher", sagte Merho.

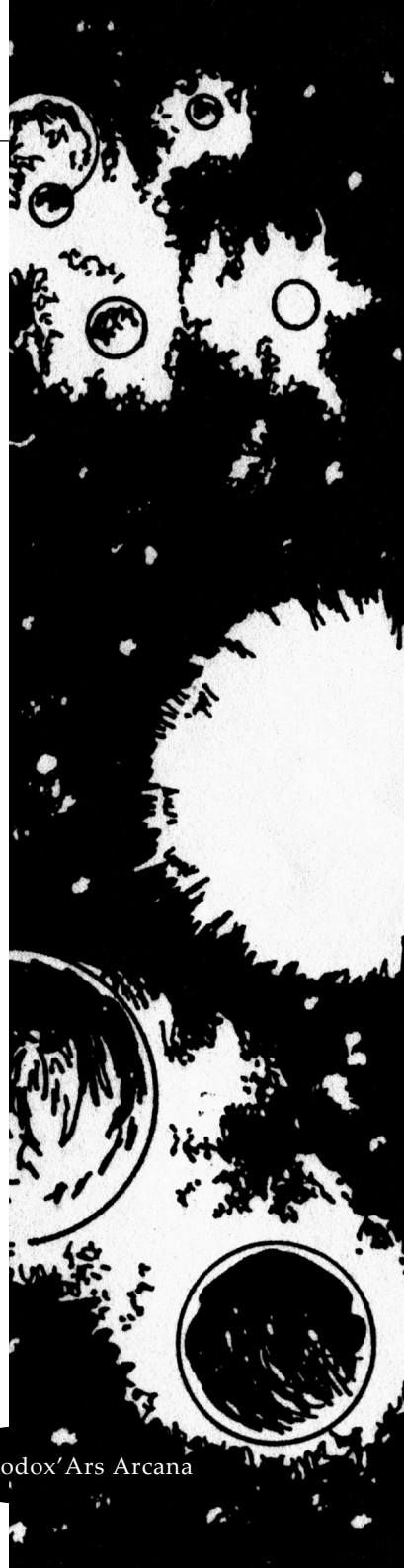
"Du hast gesagt, du hättest so viele Pfähle, weil du es magst, verschiedene Aussichten zu genießen!"

Der Alte nickte zustimmend.

"Verschiedene Aussichten... so wie... *Blickwinkel*."

Jetzt lächelte Merho, als er nickte.

"Das ist es, nicht wahr? Darauf wolltest du hinaus, als du sagtest, ich hätte viel über die Schattenwelt gelernt. Du





hast mir nicht die *echte* Schattenwelt gezeigt! Du wolltest mir nur begreiflich machen, dass die Schattenwelt... nein, *eine* Schattenwelt... in unseren *Köpfen* ist!"

"Ah, und schon wieder hast du etwas gelernt."

"Ja", sagte Deacon aufgeregt. "Ich verstehe jetzt, wie du es meintest, dass die Schattenwelt ständig zu uns herüberschwappt..."

"Nun, du solltest erst einmal hereinkommen und dir einen Tee genehmigen, bevor wir weitersprechen", grinste Merho und entblößte blendend weiße Zähne, die in seinem Gesicht wie ein schwarzes Loch wirkten nur umgekehrt.

"Nein, danke", lehnte Deacon höflich ab. Er konnte dem Alten schließlich nicht seinen Tee wegtrinken.

"Keine Sorge. Ich habe für zwei Personen aufgebrüht."

Der junge Magier legte den Kopf schief. "Aber du wusstest doch gar nicht..." Eine Welle des Schmerzes raste durch seinen Schädel und hämmerte in sein Gehirn. Eine Zeitalter der Agonie brach an und dauerte eine Ewigkeit. Pein, quälende Finsternis, ein Leben in Einsamkeit. Furcht, Angst und Hass strömten gleichzeitig auf ihn ein, hinterließen Furchen in seiner Seele und verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. Alles, was er noch fühlte, war Leere.

Die allumfassende Schwärze, die ihn umgab, verwandelte sich nach und nach in das ernsthaft besorgte Gesicht von Merho.

Deacon spürte, wie Wasser an seinen Mund geführt wurde, und gierig schluckte er es.

"Was ist geschehen?", fragte der alte Mann.

Deacon wollte antworten, doch sein Mund blieb stumm.

"Du bist ohne Grund umgekippt."

"Mein Bruder...", flüsterte Deacon. "Er ist tot."



Rufus langweilte sich. Er war einer der höheren Götter und hatte es nicht verdient, hier unten Dienst schieben zu müssen. Der kleine Raum ödete ihn an.

Sein Blick wanderte auf die Uhr, die er am Handgelenk trug. Es dauerte noch *Stunden* bis zur Götterdämmerung!

Da gerade sowieso niemand hier war, bemühte er sich, seinen athletischen Körper ein wenig in Form zu halten. Er war ein recht junger Gott und zählte vielleicht gerade einmal tausend Jahre. In seinem Alter hatte man dafür zu sorgen, frisch und knackig auszusehen. Schließlich sollten Abbilder und Statuen ja eine entsprechende Eleganz aufweisen.

Er betrachtete seinen trainierten Körper in einem Spiegel und winkelte einen Arm an. Muskeln glänzten ölig. Dies würde bestimmt ein wunderbares Portrait

von ihm abgeben, wenn er doch nur nicht an diesem gottverlassenen Ort sein müsste.

Es gab wirklich genügend andere Orte, an denen sich ein Gott aufhalten konnte. Ein Besuch in einem Tempel wurde von den Gläubigen immer gern gesehen. Man manifestierte sich schnell als hünenhafte Statue, wankte ein wenig herum, zertrat ein paar Leute und achtete darauf, dass es am besten die Anhänger einer anderen Gottheit waren.

Das Götterdasein konnte wirklich Spaß machen.

Rufus war der Gott der körperlichen Ertüchtigung, egal in welcher Hinsicht. Körperliche Ertüchtigung wurde zwar schon praktiziert, seit das erste lebende Wesen entdeckt hatte, dass es auch noch ein anderes Geschlecht gab, allerdings hatte man sie nicht sofort als heilig verehrt.

Dieser Raum war *hässlich*. Es gab nicht einmal etwas zum Lesen außer diesem schrecklich dicken Buch, das auf einem kleinen Schreibtisch lag und darauf wartete, geöffnet zu werden.

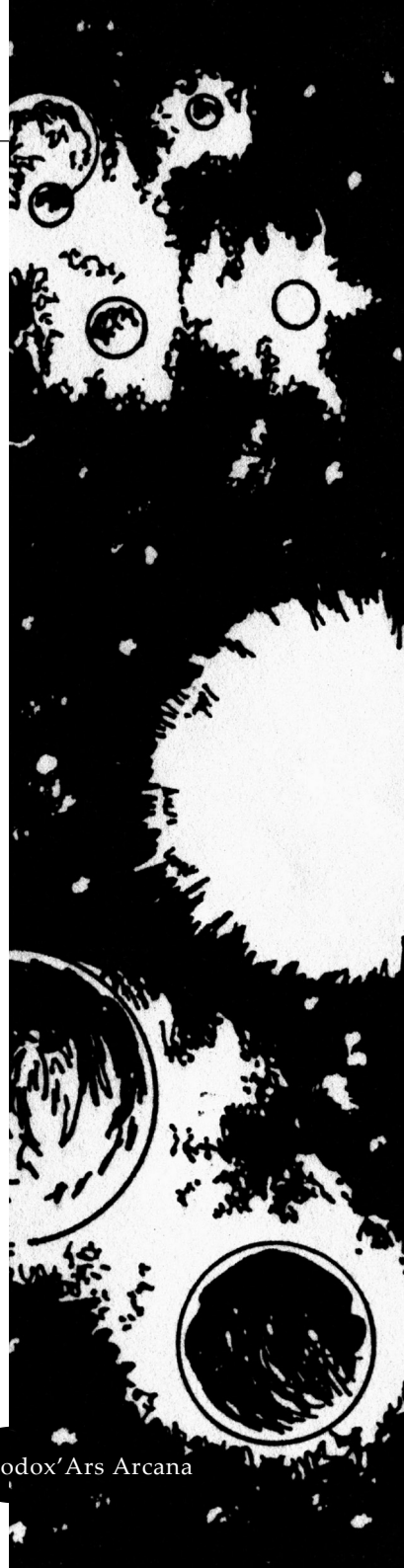
Der Gott setzte sich auf einen kleinen Drehstuhl, der auch schon bessere Tage gesehen hatte, und stützte die Ellbogen auf den Tisch.

Eigentlich war dies der Job eines Hausmeisters. Aber da es nun einmal keinen Gott der Hausmeisterei gab, wurde im jährlichen Turnus durchgewechselt. Da saß er nun, an der Pforte zwischen Leben und Tod, und wartete auf seinen ersten Kunden. Eine kleine Glocke bimmelte und kündigte an, dass dieser bereits auf dem Weg war.

Rufus nahm eine gerade Haltung ein und ließ aus reiner Gewohnheit seine Muskeln ein wenig spielen. Ein Mensch kam durch die Tür und blickte hilflos drein.

"Oh, ich...", murmelte er und blickte sich um. "Wo bin ich hier?"

Ein strahlend weißes Lächeln blitzte ihm entgegen. "Dies ist der erste Tag vom Rest deines Todes", sagte Rufus aufmunternd und streckte ihm die Hand entgegen. Auch wenn es ein öder Job war, musste man sich um potentielle Kunden kümmern. Immerhin kehrte dieser Mensch möglicherweise in einer Reinkarnation auf die Welt zurück und





dann würde es sich auszahlen, wenn er dem großen Gott Rufus die Hand geschüttelt hatte...

"Ich bin tot?"

"Gib bloß nicht mir die Schuld", wehrte Rufus ab. "Sieh es locker: Das ist doch keine Tragödie."

"Was mache ich denn hier?" Der Mensch sah sich in dem langweiligen Raum um und trat von einem Fuß auf den anderen.

"Nun, wir Götter nennen es *die Pforte*." Seine Hand deutete auf ein schwarzes Tor, das in die hintere Wand eingelassen war. Ein paar düstere blaue Wirbel spielten darin und verwirbelten sich. "Du wirst sie durchschreiten."

"Wohin führt sie?"

"Das kommt ganz darauf an. Kraft meines Amtes und gemäß Paragraph so-und-so bin ich dazu verpflichtet, dich in das Jenseits zu befördern."

"Soll ich einfach durchgehen?"

"Nicht so hastig, junger Freund. Erst noch ein wenig Schreibkram, so leid es mir tut. Du bestimmst übrigens dein weiteres Schicksal im Jenseits selbst, aber dazu kommen wir später. Wie heißt du?"

"Thamis. Ich bin Magier.", fügte er unsicher hinzu.

"Du *warst* Magier. Nur Thamis?"

"Thamis Blau."

Rufus notierte den Namen im schrecklich dicken Buch und blätterte ein paar Seiten weiter.

"So, und nun *hierzu*." Er hielt einen Finger auf einen Absatz, der anscheinend besonders wichtig war. "Ich werde dir nun eine wichtige Frage stellen. Je nachdem, wie du antwortest, wird sich das auf deinen Tod auswirken. Besser gesagt darauf, was dich noch alles erwartet. Du solltest dir also gut überlegen, was du sagst."

Der Gott überflog die Zeilen schnell und blickte dann skeptisch auf. "Warst du ein General oder ein Feldwebel oder etwas in der Art?"

"Das ist die Frage?"

"Ähm, nein. Aber wäre sie es gewesen, dann hättest du jetzt schon mal falsch geantwortet. Nun?"

"Ich sagte ja schon, ich bin Magier..."

Rufus studierte den Text noch einmal und gab grübelnde Laute von sich. "Irgendwelche Erfahrungen im Kampf? Wärest du gern Krieger geworden?"

"Nein."

"Tja, dann habe ich keine Ahnung, was diese Frage hier soll. Muss ich dir ganz ehrlich gestehen. Aber Arbeit ist Arbeit, sage ich immer."

"Wie lautet denn die Frage nun?" Thamis wurde langsam ungeduldig.

"Ah, gut. Also, ich zitiere: *Du bist ein Heerführer und fliehst mit hundert Soldaten vor einer riesigen Übermacht von Feinden. In einer Schlucht gibt es zwei Wege, denen du folgen kannst: Wählst du den linken, werden fünfzig deiner Soldaten sterben, doch die andere Hälfte wird sicher und unbeschadet überleben. Wählst du den rechten, werden mit gleich großer Wahrscheinlichkeit entweder alle deiner Männer sterben oder überleben. Für welchen Weg entscheidest du dich?*"

Thamis zögerte nicht lange, bevor er antwortete: "Ich glaube, ich würde den linken nehmen."

"Ah, eine gute Wahl", sagte Rufus. Das Portal schimmerte in einem hellen grün und zog Thamis wie magisch an. "Ich wünsche dir noch viel Glück auf deinem weiteren Weg!"

Thamis versuchte so etwas wie Angst zu verspüren, doch sein Geist ließ solche Gefühle nicht mehr zu. Er trat in den Rand der Pforte und wurde sogleich von ihr verschluckt.

"Eigentlich war es gar nicht so schwer", murmelte Rufus und blickte auf den Torbogen, in dessen Innern die Farben sich wieder ins Schwarze färbten.



Tanos sah die anderen Magier vor Thamis' Raum stehen und diskutieren. Wenn es ein Herz gab, das so schwer wiegen konnte wie Blei, dann war es seines, in eben diesem Moment. Er biss sich auf die Lippen und verringerte seinen Abstand so unerheblich, dass ihn niemand bemerkte. Blut pochte ihm in den Ohren, doch trotzdem konnte er verstehen, was gesprochen wurde.

"Eine Katastrophe", sagte ein Magus.

"Wir waren zu unachtsam", seufzte ein zweiter. In seiner Stimme schwang eine Ahnung von Tränen mit. "Wir hätten ihn besser trainieren sollen, wir-"

"Wir können es nicht ändern!", grollte Somtos, der höchste der Magier. Sein langes weißes Haar fiel ihm über die Stirn und verdeckte seine Augen. Tanos vermutete, dass er froh darüber war.

"Wir müssen etwas tun", ließ sich Nickel vernehmen. Er stand im Türrahmen, so dass Tanos der Blick in das dahin-



terliegende Zimmer verwehrt blieb, so weit er sich auch streckte. Vielleicht war es besser, nicht hineinsehen zu können.

"Hat jemand gesehen, wer es war?", verlangte Somtos zu wissen. "Irgendjemand?"

"Durchaus...", stammelte Nickel und trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. "Dung-Tsu hat mit ihm gesprochen. Er war es, der dem Fremden erzählt hat, wo Thamis zu finden ist..."

Somtos schien innerlich zu erbeben. Seine Hände rangen mit seinen Gefühlen, waren aber unterlegen. Er stieß wütend die Luft aus. "Der alte Narr!" Er zog einen weiteren, noch schlimmeren Gedanken aus seinem Versteck und zwang ihn heraus: "Wo ist Deacon?"

Ein kleiner Kreis bildete sich um Nickel und rückte unmerklich nach hinten. Nickel hatte als erster das Wort ergriffen und mit Somtos geredet. Also war es ganz *offensichtlich* seine Aufgabe, dies auch weiterhin zu tun.

Nickel schloss die Augen, als er zugab: "Wir wissen es nicht." Das befürchtete Unwetter blieb aus. Er wagte es, den obersten Magier anzusehen.

"Der Separator ist also völlig ahnungslos - *und* völlig schutzlos - *irgendwo*?" Somtos hatte ein Tal betreten, das weit hinter dem Zorn lag. Es war umringt von hohen Gebirgen und über dem Tal strahlte eine Sonne ihr herzlichstes Lachen. *Hinter* den Bergen wartete unendliche Finsternis darauf überzuschwappen.

"Er ist intelligent und kann auf sich selber achtgeben. Ihm wird nichts zustoßen." Nickel wanderte auf dem schmalen Grat zwischen dem Tal und ewiger Verdammnis. Gerade eben wurde ihm bewusst, dass er nicht die besten Schuhe zum Wandern angezogen hatte.

Somtos lächelte. "Hoffentlich habt ihr das dem Mörder auch mitgeteilt. Dann wird er sich vielleicht gar nicht erst auf den Weg machen."

Nickel spürte die Steine unter seinen Füßen bröckeln. Er riskierte einen Blick in Somtos Augen. Der Abgrund, der sich dahinter auftat, hatte keinen Boden. Wenn er stürzte, würde er keinen Halt mehr finden.

"Ich werde... mich darum kümmern. Es werden... Maßnahmen ergriffen. *Auf der Stelle*." Nickel wollte sich zum Gehen wenden, als eine Hand ihn zurückhielt. Es war die Hand, die ihn aus dem Abgrund zog.

"Sieh zu, dass Deacon nichts geschieht. Dies geht uns alle etwas an."

Tanos sah, wie Nickel zitternd in sich zusammenfiel, nachdem der oberste Magier gegangen war. Er brachte es fertig, einen raschen Blick in Thamis' Zimmer zu erhaschen. Eine Sekunde später ließ er sich sein Frühstück nochmal durch den Kopf gehen.



Der Übungsplatz für das Bogenschießen war an diesem Morgen wie leergefegt.

Shayne machte sich nicht einmal die Mühe zu zielen. Das änderte jedoch nichts daran, dass er besser war als die einzige andere Person, die noch auf dem Platz stand.

"Du bist schon lange hier auf der Schule", erwähnte Shayne wie beiläufig und ließ die Sehne des Bogens mit einem Schnalzen los. Der Pfeil zischte durch die Luft und blieb mit einem unangenehmen Geräusch in der Scheibe stecken. "Länger, als du sein müsstest."

Der Schüler, der sorgsam darauf bedacht war, nicht aus der Konzentration zu geraten, nickte angestrengt. Shayne musterte ihn. Er war ein etwas gedrungener Elf, wie man sie oft bei Verbindungen zwischen Menschen und Dunkelelfen sah. Ihre Geschicklichkeit konnte es bei weitem nicht mit der eines echten Elfen aufnehmen, doch dafür besaßen sie mehr Muskeln. Herm, so hieß der Schüler, hatte wahrscheinlich einen menschlichen Großvater oder Urgroßvater. Für einen Halbling waren seine Züge zu elfisch.

Üblicherweise vereinigte ein Kind zweier Völker die besten Eigenschaften derselben. So gab es eben Halblinge mit der Geschicklichkeit von Elfen und der Kraft eines Menschen oder welche, die so klein und stämmig waren wie Zwerge und so widerstandsfähig wie ein Ork.

Bei Herm schien genau das Gegenteil der Fall zu sein. Der arme Kerl hatte ausschließlich die schlechten Eigenschaften seiner Eltern geerbt. Sein Gesicht wirkte wie eine Maske des immerwährenden, etwas dümmlichen Stauens in der leidlichen Anstrengung, schlank zu sein. Seine Haut wollte den Dunkelelfen nacheifern und die Farbe des Ebenholzes annehmen, kam aber nur bis zu einem gelbbraunen Ton, der alles andere als natürlich war. Wenn man mit einer solchen Hautfarbe im Wald untertauchen wollte, musste man zuerst die Bäume streichen.

Herm's Muskeln waren zwar vorhanden, doch nicht an den richtigen Körperpartien. Er besaß keinen nennens-





werten Bizeps, aber dafür hatte er Unterarme, die einem berühmten Seemann das Wasser reichen konnten. Er war zweifellos geschickt, wenn man den Maßstab eines Betrunkenen anlegte. Seine Augen befanden sich auf unterschiedlicher Höhe, was die Natur dadurch auszugleichen versuchte, dass sie ihn schielen ließ. Wenn Herm das Bogenschießen übte, traf er oft die Mitte der Zielscheibe - auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes.

Shayne war sich sicher, dass im Moment tausende von höchst intelligenten Gedanken durch Herms Gehirnwindungen rasten. Nur leider dachte jeder von ihnen am anderen vorbei und selbst wenn sie zu einem leidlich tauglichen Ergebnis gekommen wären, Herm wäre nicht in der Lage gewesen, nach ihnen zu greifen.

"Ich bleibe hier, bis ich die Prüfungen geschafft habe.", sagte Herm stolz und sah Shayne mit einem so freudigen Grinsen an, dass dieser nicht anders konnte, als zu seufzen. Er wusste, dass dies eine Eliteschule war, in der nur die besten eine Chance hatten. Doch es gab immer ein paar reiche Bastarde, die ihrem Kind die teuerste Ausbildung zukommen lassen wollten, die es nur gab - auch wenn ihr Kind dies gar nicht wollte.

"Sie lassen dich an den Prüfungen teilnehmen?" Allein der Gedanke daran verursachte Shayne Magenkrämpfe. Wer jemanden wie Herm in einen der Übungsräume schickte, musste entweder ein eiskalter Mörder sein oder er wollte der Welt einen großen Gefallen erweisen.

"Noch nicht...", sagte Herm tonlos, doch sofort zeigt seine Miene Fröhlichkeit. Shayne konnte dies fast mit Sicherheit am leicht gewölbten Mundwinkel und der zuckenden Augenbraue erkennen. "Aber sie sagen, ich wäre bald soweit."

"Ah", machte Shayne und nickte aufmunternd.

"Ja." Herm schenkte dem Dunkelelfen einen Mund voll strahlend gelber Zähne.

"Dann solltest du schön üben - bald wirst du die Prüfungen machen müssen!"

Shayne wandte sich wieder seinen eigenen Problemen zu. Der Pfeil, den er auf die Sehne gelegt hatte, wartete noch immer darauf, ins Ziel geschossen zu werden. Er legte an, fixierte sein Ziel...

Ein Surren durchschnitt die Luft. Shayne spürte einen Luftzug knapp an seinem Hinterkopf und sein Ohr vernahm das Geräusch eines Pfeils, der gegen die Wand prallte, neben der er stand. Sein Gehirn befand sich nicht in der Lage, diesen Laut zu deuten, denn es hatte vor Schreck alle Verbindungen zur Außenwelt getrennt. Nachdem Shaynes Sinne sich getraut hatten, den Kontakt zueinander wieder herzustellen, betrachteten sie gemeinsam den Pfeil, der nur einen Zentimeter neben dem Elfen in der Wand steckte. Langsam drehte Shayne sich um.

Herm hatte die Lippen zu einer Art schuldigem Grinsen verzogen. Die Tatwaf-

fe ruhte noch immer in seinen Händen.

Es wird wirklich Zeit, hier den Abflug zu machen, dachte Shayne. Allerhöchste Zeit...



Creeper schrubhte seine Hände mit Seife. Er *hasste* unsaubere Aufträge. Wenn es etwas gab, das er nicht sehen konnte, dann war es Blut. Er betrachtete sich als einen Meister des blutlosen Kampfes.

Natürlich hatte er gewusst, dass sein Auftrag keine gewöhnliche Person war. Doch dieser Junge... er hatte... Fähigkeiten besessen. Er war hartnäckiger gewesen als ein Steinchen, das sich im Schuh festgetreten hat.

Der Junge war *gut* gewesen. Wirklich gut. Er hätte es beinahe geschafft, ihm den Arm zu brechen. Creeper hatte dies zwar verhindern können, aber allein die Tatsache, dass er es *fast* geschafft hatte, unterschied ihn von allen bisherigen Opfern. Letztendlich hatte all die Gegenwehr nichts genutzt, aber dennoch... die Leistung war beachtlich.

Creeper schlenderte zu seinem Arsenal und verstaute die Waffen, die er mitgenommen hatte, fein säuberlich in Regalen und Kästchen oder hängte sie an Halterungen in der Wand. Eigentlich hielt er nichts davon, Waffen zu benutzen. Sie waren unelegant und sie waren meist dafür gefertigt, dass man mindestens ein Ende von ihnen in den Gegner bohrte, was so gut wie immer zu einer wirklich großen Schweinerei führte.

Blut ließ Spuren zurück. Und was noch viel schlimmer war: *Fragen*. Wenn die Leute eine ermordete Person in einer großen Blutlache voranden, begannen sie nach dem Mörder zu suchen. Man sprach dann von einem *Schlächter*, der seine Opfer auf bestialische Weise zerstückelt,

Ein guter, sauberer Genickbruch hingegen, den das Opfer nicht einmal spüren musste, war vielmehr ein Kavaliersdelikt. Man musste ihn gar nicht bemerken oder seine Spuren verwischen. Das wurde einem abgenommen. Die Gesellschaft war gut darin, sich selbst zu belügen. Er ist die





Treppe hinuntergestürzt, hieß es dann. Oder der arme Kerl war im Bad ausgerutscht und unglücklich gefallen...

Creeper konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass es einen Wächter gab, der beim Anblick eines dreigeteilten Mannes, der inmitten eines Chaos aus verwüsteten Möbeln lag, sagte: "Hm. Wahrscheinlich hat er den Kartoffelschäler falsch bedient"* (obwohl die Statistik einwandfrei belegt, dass die meisten Unfälle im Haushalt geschehen. Creeper hatte Kartoffelschälern noch nie ganz über den Weg getraut...)

Dann gab es noch Gift. Gift war eine saubere Alternative, doch irgendwie war sie zu... unpersönlich. Creeper hielt einen Mord für eine Angelegenheit zwischen dem Opfer und dem Mörder und seiner Meinung nach verdiente ein gutes Opfer auch eine angemessene Behandlung. Wenn man erst einmal mit einer solchen Sache wie Gift anfangt, dauerte es nicht lang, bis man auf die Idee kam, den Leuten Pakete mit explosivem Inhalt zu schicken. Der Gedanke an sich war nicht schlecht, doch Creeper mangelte es an genügend orthographischer Erfahrung für seine Ausführung und es wäre zu gewagt gewesen, das Paket selbst abzuliefern.

Deshalb verließ er sich hauptsächlich auf seine jahrelange Erfahrung und, wenn die nicht reichte, auf die Waffen, die er beim jeweiligen Auftrag mit sich führte.

Er zuckte nicht im geringsten zusammen, als er ein Geräusch in seinem Rücken vernahm. Das Blatt eines Breitschwertes, das vor ihm hing, spiegelte nur graue Schlieren an der Stelle wider, wo Creeper seinen Gast vermutete. Er wandte sich ihm zu.

Der Grenzer hatte die Hand an ein Kinn gelegt, das unter der Kapuze verborgen war. Ein Kratzen ließ darauf schließen, dass er mit den Fingern über Bartstoppel strich. Da er keine erkennbaren Augenbrauen besaß, die er fragend nach oben ziehen konnte, ging Creeper davon aus, dass dies das Äquivalent dazu war.

Einer von dreien, ließ sich die Stimme aus den Schatten vernehmen.

"Der andere befindet sich nicht in der Stadt.", sagte Creeper.

Wo ist er?

Creeper fand es ein wenig seltsam, dass die Gestalt zwar wusste, *wen* er umbringen sollte, sich jedoch nicht im Klaren darüber war, *wo* diese Personen genau waren. Für ihn jedenfalls hatte es den Anschein, als würde dieser Grenzer sich *überall* manifestieren können. Warum also nutzte er nicht seine Macht und sah selbst nach, wo sich die besagten Personen befanden? Creeper wäre allerdings nie auf die Idee gekommen, dies laut auszusprechen. Er respektierte die Einstellungen seiner Auftraggeber und stellte sie niemals in Frage, solange die Bezahlung stimmte.

Es gibt Orte, die für mich nicht... zugänglich sind.

Creeper nahm sich vor, seine Gedanken in Gegenwart des Grenzers ab jetzt für sich zu behalten.

Ich will dich nicht mit Erklärungen langweilen.

"Soll ich hier auf ihn warten oder mich auf die Suche nach ihm machen. Mir ist sein ungefährender Aufenthaltsort bekannt."

Weder noch. Du kannst dich um dieses... Problem später kümmern. Es gibt immer noch eine dritte Lebensform, die beseitigt werden muss.

"Du sagtest, sie befände sich in der Schattenwelt."

Die Kapuze deutete ein Nicken an.

"Wie soll ich also an sie herankommen?"

Trägst du bei dir, was du benötigst?

Creeper bediente sich an seinem Arsenal. Für einen Laien hätte es den Anschein machen können, als wähle er willkürlich Waffen und Werkzeuge aus, doch in Wirklichkeit war der Unterschied so groß wie der zwischen Leben und Tod selbst.

"Ja."

Die verhüllte Gestalt nickte erneut und zeichnete mit der Hand die Linien einer Tür in die Luft. Dort, wo ihre Finger entlangfuhren, glänzte ein silberner Faden wie von einem dünnen Spinnennetz. Sie deutete auf den Umriss.

Es gab keinen Raum *hinter* dem Faden und auch kein ominöses Schimmern, das zwischen den imaginären Türstöcken gleißte. Es gab nicht einmal ein Geräusch oder ein paar verheißungsvolle Worte.

Trotzdem verschwand Creepers Körper aus dieser Welt, als er durch die Tür trat.

◇◇◇

"Dein... Bruder?", fragte Merho.

"Ja. Ich kann es fühlen. Es ist, als wäre ein Teil von mir einfach... ausgelöscht worden."

"Du bist der Separator. Wie kannst du einen Bruder haben?"

Deacon ließ den Kopf hängen. "Das ist eine lange Ge-





schichte. Normalerweise gibt es nur einen Separator, da hast du Recht. Doch mein Vater, er war eine... *besondere* Person."

"So besonders, dass er die Naturgesetze missachten konnte?"

"Er war der erste Mensch, der es schaffte, ein Tor zur Schattenwelt zu schaffen. Jedenfalls hat man mir das erzählt."

"Aber auch er ist nicht mehr am Leben, nicht wahr?"

"Er starb bei dem Versuch, auf die andere Seite zu gelangen."

Der Tee war bereits kalt. Keiner der beiden hatte einen Schluck getrunken.

"Ich muss zurück nach Snork.", stellte Deacon fest. "Ich muss wissen, was geschehen ist. Die Antworten, die ich jetzt suche, kann ich nur in der Zitadelle der Farben finden. Ich danke dir für deine Gastfreundschaft."

Merho tippte sich gegen die Stirn. "Ein kluger Mann sagte einmal, viele Antworten der Welt wären bereits ausgesprochen."

"Was bedeutet das?"

"Dass du nicht mehr nach ihnen suchen musst. Du brauchst nur die richtigen Fragen zu stellen."

"Soll das wieder eine deiner Metaphern sein? Ich bin jetzt wirklich nicht in der Stimmung für so etwas."

Merho schüttelte traurig den Kopf. "Dann geh. Wenn dies deine Aufgabe ist, dann werde ich dich nicht daran hindern, sie zu erledigen."

Deacon zögerte. Er war schon zu oft auf den alten Mann hereingefallen und jedes mal hatten sich seine Andeutungen als wahr erwiesen.

"Nun, die Frage lautet: *Warum* ist mein Bruder gestorben?"

"Mh. Wäre ich an deiner Stelle, würde ich mich für eine andere Frage entscheiden..."

Deacon zuckte die Achseln. Er war nicht dumm, doch in seinem Verstand herrschte ein heilloses Durcheinander. Es gab Gedanken, die ihm sagten, er solle trauern, und wieder andere, die ihn antrieben, sofort aufzubrechen. Tief in den Ecken seines Geistes gab es auch noch Stimmen, die ihm rieten, auf den alten Mann zu hören, doch dies alles vermischte sich so sehr...

Er hatte ein Wollknäuel aus tausend verschiedenen Farben und Fäden im Kopf. Er wusste, dass ein paar der Fäden diejenigen waren, die es zu entwirren galt - doch er konnte nicht sagen, welche Farbe sie besaßen, geschweigedenn, wo die Enden der Fäden aus dem Knäuel herauslugten.

"Ich *muss* aufbrechen, Merho. Ich hoffe, du kannst es verstehen."

"Nun, ich werde dich nicht aufhalten. Aber ich möchte dir etwas mitgeben." Er verschwand in den Tiefen seiner Hütte. Deacon hatte in der kurzen Zeit, die er hier verbracht hatte, gelernt: Die Hütte glich einem Eisberg. Man konnte nur einen

kleinen Teil von dem sehen, was sie tatsächlich war und wenn man nicht acht gab, dann bedeutete sie... Gefahr. Als Merho nach einer ganzen Weile wieder zurückkehrte, ruhte eine kleine Schachtel in seinen Händen.

"Was ist das?"

"Eine Schachtel. Man kann Dinge darin aufbewahren."

"Ich meinte, was ist in ihr?"

"Ah. Du findest darin eine Waffe." Merhos Stimme senkte sich, so dass Deacon sich anstrengen musste, um ihn zu verstehen. "Es ist die schärfste und gefährlichste Waffe der Welt. Sie schneidet selbst das stärkste Material! Doch du darfst das Kästchen erst öffnen, wenn du keinen anderen Ausweg mehr siehst, verstehst du?"

"Ich... das kann ich nicht annehmen."

"Sie nützt mir nichts mehr, glaube mir. Die Zeiten, in denen ich sie gebraucht habe, sind vorbei. Nimm sie mit dir. Aber versprich mir, dass du nur mit allergrößter Vorsicht Gebrauch von ihr machen wirst."

"Ich verspreche es, Merho."

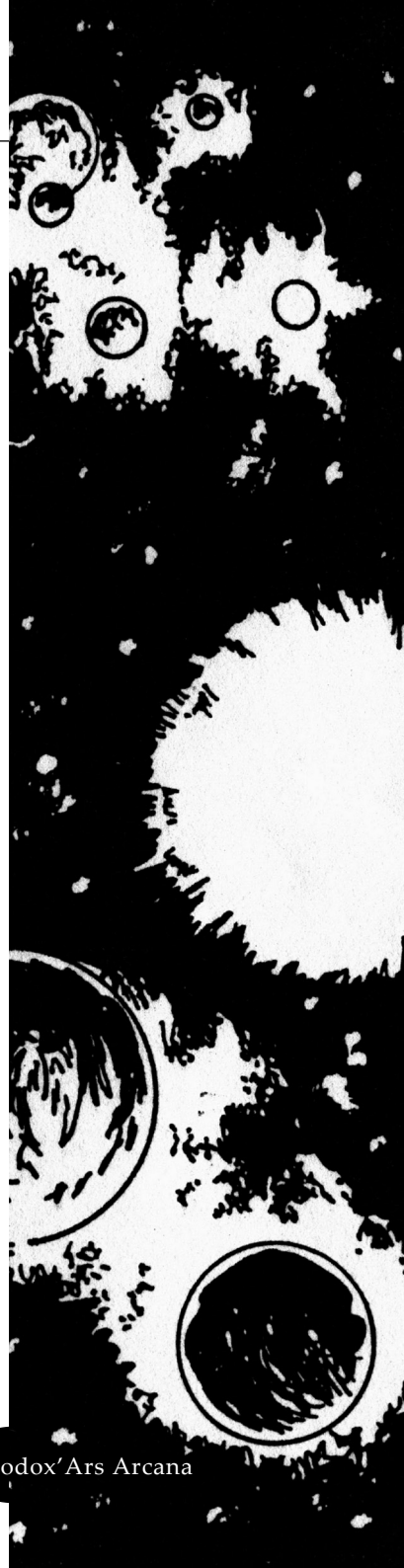
"Gut. Sieh dich vor. Und wenn dir der letzte Ausweg versperrt scheint, dann erinnere dich an das Kästchen..."

Deacon nickte und ließ Merho, die Hütte und bald auch den Hügel hinter sich zurück.

◇◇◇

Man musste zugeben, dass sich die Straßen der Schattenwelt *tatsächlich* von denen der Lichtwelt unterschieden. Es gab um Beispiel keinen Müll. Das durfte man nicht falsch auffassen: In Snork gehörten Müllberge zum Inventar der Stadt. Viele Wesen konnten nur deshalb überleben, weil sie sich kleine Gänge und Wohnungen in die riesigen Haufen buddelten, die die Gassen anfüllten.

Es gab hier auch nicht direkt das, was man Gassen nannte. Zu einer guten Gasse gehörten eng aneinanderstehende Häuserwände, ein wenig Schatten * (allerdings nur soviel, dass man gerade noch genügend erkennen konnte, um sich zu fürchten. Die unheimlichste Kulisse der Welt nutzte nichts, wenn die Personen, die sich darin aufhielten,





nichts von ihr sehen konnten. Dunkelheit war nur dann wirklich gruselig, wenn es gerade noch soviel Licht gab, dass die Fantasie sich frei entfalten konnte...), und ein paar in Decken gewickelte Penner auf dem Boden. Mit einer solchen Gasse war alles in bester Ordnung.

Hier boten die Häuser einem nur ihre nackten Fassaden, als würden sie sagen wollen: Du suchst nach jämmerlichen Gestalten, die ihr Dasein in ewiger Dunkelheit fristen müssen? Nun, du darfst dich gern hinlegen und anfangen, wenn du möchtest...

Es kam nicht oft vor, dass Creeper ein Schauer über den Rücken lief. Es geschah auch jetzt nicht, aber sein Körper hatte zumindest die Möglichkeit in Betracht gezogen.

Auch mit dem Himmel schien etwas nicht zu stimmen. Kam es ihm nur so vor, oder war er tatsächlich *näher* als auf der anderen Seite? Man fühlte sich eigenartig beschwert, wenn man plötzlich eine große Last über sich spürte und immer, wenn man aufblickte, daran erinnert wurde, dass es der Himmel war. Die Tatsache, dass die untergehende Sonne hier alles in Braun tauchte und das Licht mehr zu Violett als zu Rot neigte, störte im Gegensatz dazu nicht weiter.

Nun, Creeper musste sich ja nicht für immer an diesem Ort aufhalten. Er wusste, wohin er sich ungefähr wenden musste. Notfalls konnte er immer noch einen Passanten fragen, bloß schien es von denen hier nicht allzu viele zu geben.

Das Trappeln von Schritten wurde in seinem Rücken laut. Ein kurzer Blick nach hinten gewährte ihm die Aussicht auf eine Person, die eine bestimmte Gangart anschlug. Creeper erkannte sie. Es war nicht das Geräusch von Schuhen, die auf ein bestimmtes Ziel zustrebten, sondern mehr so etwas wie eine Warnung. Es bedeutete: Ich laufe direkt hinter dir und es hat den Anschein, als würde ich das rein zufällig tun. Allerdings lasse ich mich nicht abschütteln und wenn du versuchst davonzulaufen, werde auch ich anfangen zu rennen...

Eine zweite Gestalt bog um die Ecke und schloss zur ersten auf.

Die Kreuzung vor Creeper war einen Augenblick zuvor noch leer gewesen. Jetzt warteten dort zwei dunkle Figuren.

Eingekreist, dachte er und blickte zur Seite. Es gab noch eine Straße, die eine Fluchtmöglichkeit bot. Für jemanden, dem die Angst im Nacken saß, schien es der perfekte Ausweg aus der Situation. Creeper machte keine Anstalten, die Straßenseite zu wechseln oder gar schneller zu werden. Ohne Zweifel gab es auch am Ende der leeren Straße ein paar Verfolger.

Er beschloss, an dem Spiel teilzunehmen. Allerdings musste noch etwas an den Regeln gefeilt werden.

Die beiden Figuren, die in einigem Abstand hinter ihm gegangen waren,

hielten an, als er sich gegen die Wand lehnte und in die Tasche griff.

Ein Streichholz entflammte und das Ende einer Zigarette glühte auf, als Creeper sich einen genussvollen Zug genehmigte. Rauchringe kräuselten sich in der Luft.

Die Gestalten hielten eine halbe Zigarette lang durch. Dann begannen sie, sich ihm weiter zu nähern.

Ungeduldig, dachte Creeper. Ich kenne euren Typ. Ihr seid wie die kleinen Diebe, die alten Damen die Taschen vom Arm reißen. Ihr *plant* nicht. Deswegen müsst ihr immer in den Tag hinein leben und kommt nie zu etwas größerem.

Der alternde Tag malte den Fremden schwarze Schatten ins Gesicht. Doch es war gar kein Licht nötig, um sie zu identifizieren: Es waren allesamt Elfen, Dunklelfen möglicherweise. Sie waren gertenschlank und größer als ein durchschnittlicher Mensch. Ihre Ohren waren lang und spitz, wie man es nur bei Elfen sah, deren Linie reinrassig war. *Diese* Personen besaßen einen Stammbaum. Creeper vertrat die Ansicht, dass dies eine Eigenschaft war, auf die man bei Hunden wert legte.

"So spät noch unterwegs, alter Mann?", fragte der Elf, der ihm am nächsten war.

"Hast dich wohl verirrt, nicht wahr?"

"Zu dumm, dass es schon dunkel wird..."

Der vierte, der sich bis jetzt mit einer Äußerung zurück gehalten hatte, bedachte Creeper mit einem verächtlichen Blick. Er war nicht abschätzig oder verletzend, sondern eher so, wie eine Putzfrau einen verrotteten Apfel betrachten würde, den sie hinter dem Schrank gefunden hatte: Er war ganz einfach ein Ärgernis, das es aus dem Weg zu schaffen galt.

"Wir haben keine zwanzig Jahre damit zugebracht, diese Stadt von Unrat rein zu halten, nur, damit du jetzt hier herumläufst und sie mit deinem Gestank verpestest.", sagte er und in seiner Stimme schwang Zorn mit. Er war ohne Zweifel der Anführer der vier* (das ließ sich unschwer erkennen. Jede Gruppe im gesamten Universum, deren Gehirnzellen gleich der Quersumme ihrer Anzahl war, ak-





zeptierte schnell den zornigsten und reizbarsten als ihren Anführer. Es war eine Art Naturgesetz, ähnlich der Schwerkraft: Wer sich ihr widersetzte,** (zum Beispiel, indem er in dem Glauben, er könne fliegen, von einer Klippe sprang), fand keine Gelegenheit mehr, den anderen zu erzählen, ob es funktioniert hatte.)

Die Elfen warteten ab, ob ihre Worte die erwünschte Wirkung erzielten. Creeper teilte ihnen mit, dass dem nicht so war, indem er dem Anführer einen Rauchkringel in die Augen blies.

"Mutig, mutig", sagte dieser. Man konnte seine Wut förmlich spüren. Er hielt sie nur deswegen zurück, um sie auch völlig auskosten zu können, wenn er ihr freien Lauf ließ.

"Willst du gar nicht versuchen, wegzulaufen?"

"Wir sind zu viert...", raunte ein anderer.

Creeper nickte. "Ich weiß, es ist ungerecht. Aber ich habe keine Zeit, um zu warten, bis noch mehr von euch kommen."

Der Elf wirkte verwirrt.

"Sieh es einmal so", sagte Creeper, führte die Zigarette an den Mund, nahm einen kräftigen Zug und schnippte dann den Stummel im hohen Bogen in die Luft.

Ein glühender Punkt inmitten von Dunkelheit hat etwas außerordentlich Anziehendes an sich. Auch wenn das Gehirn dem Körper mitzuteilen versucht, dass er sich nicht von solchem Schickschnack ablenken zu lassen braucht - für einen winzigen Moment folgen die Augen dem Punkt dennoch.

Dieser winzige Moment war vollkommen ausreichend für Creeper.

Zwei Elfen trennten sich unfreiwillig von ihren Köpfen. Der dritte würde keine feste Nahrung mehr zu sich nehmen können und der Anführer wünschte sich, dass Creeper nie geboren wäre *(was eine weitaus bessere Alternative darstellte, als sich zu wünschen, nie geboren worden zu sein).

Die Kippe berührte das Kopfsteinpflaster.



Tanos machte sich Gedanken. Nun, er hatte sich schon immer welche gemacht. Wenn Menschen wie Tanos damit aufhörten, sich Gedanken zu machen, waren sie nicht mehr am Leben. Selbst Nachts, wenn die eine Hälfte der Bevölkerung schlief und die andere Hälfte sich Dingen zuwandte, die eher... körperlicher Natur waren, hüpfen Tanos' Gedanken in seinem Verstand herum und verknüpften Synapsen.

Es war nicht so, dass er es *absichtlich* tat. Es war mehr eine Art des unterbewussten Denkens, die der Körper völlig allein übernahm. Wenn Tanos eine Fliege über das Essen lief, entwickelten sich in seinem Kopf automatisch Gedankengänge wie: Über welche Mahlzeit ist sie vorher spaziert? Bleiben Reste des Essens an

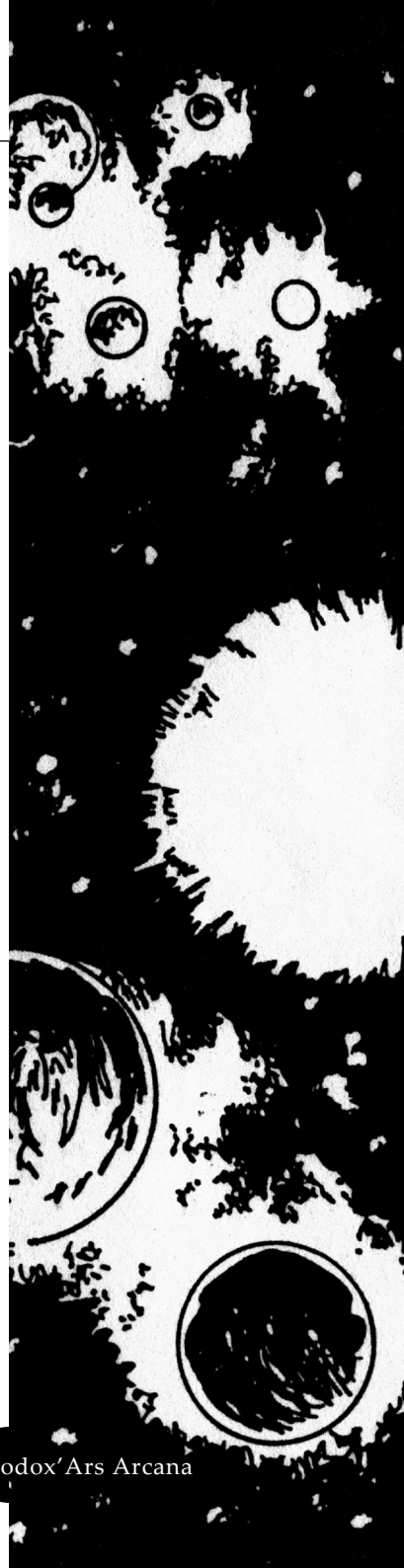
ihren Füßen kleben? Weiß die Fliege, dass ihre Lebenserwartung die einer Daunenfeder bei einem Zimmerbrand beträgt, wenn sie sich auf den Speisen von Leuten niederlässt? Und, wenn ja, empfindet sie Schmerz? Aber wenn eine Fliege Schmerz empfindet, muss sie auch Freude empfinden können. Und jedes Lebewesen, das glücklich sein kann, will diesen Zustand so lange wie möglich aufrecht erhalten. Die Fliege aber tut sich an meinen Würstchen gütlich und wird ergo nicht mehr lange glücklich sein, woraus sich der Schluss ziehen lässt, dass sie entweder nicht intelligent genug ist zu begreifen, *was* sie da eigentlich tut, oder das der Geschmack eines Bratwürstchens für eine Fliege den Tod rechtfertigen kann. Und so weiter und so fort. Es gab viele Dinge auf der Welt, über die man sich Gedanken machen konnte.

Gerade eben dachte Tanos über ein sehr besonderes junges Mädchen nach. Sie war nicht für *ihn* sehr besonders, obwohl es viele Männer im mittleren Alter geben mochte, deren Glitzern in den Augen zunahm, je weiter das Alter der Frauen abnahm.

Nein, das Mädchen, das Tanos beschäftigte, war *an sich* etwas besonderes. Sie war kein normaler Mensch* (aber, alles in allem, wer konnte das schon von sich behaupten?). Ihre Geburt war einigermmaßen unüblich gewesen. Sie war keine Waise, hatte aber ihre Eltern nie kennen gelernt. Sie besaß einen völlig normalen bürgerlichen Namen, doch es war nicht der ihre.

Überdies wusste sie nichts von alledem.

Tanos hatte ihren Werdegang aus dem Hintergrund verfolgt, seit er sie ihren Pflegeeltern übergeben hatte. Er war schon immer sehr daran interessiert gewesen, was aus ihr wurde. Ihre Eltern hatte er mit Bedacht ausgewählt: Sie durften nicht zu arm sein, denn sonst hätte vielleicht Gefahr für das Mädchen bestanden. Doch auch eine zu wohlhabende Familie wäre der falsche Weg gewesen. Sie hatte auf sich allein gestellt aufwachsen müssen. Sie wusste nicht, wieviel ihr Leben bedeutete, aber sie musste in der Lage sein, darauf acht zu geben.





Es war bedauerlich, dass Tanos ihren Eltern nie die Wahrheit über sie sagen durfte. Das Risiko wäre zu hoch gewesen. Der Magier zweifelte nicht an der Loyalität des alten, gutmütigen Paares. Doch er wusste, dass die Liebe zu einem Kind jede Loyalität übersteigen konnte. Früher oder später hätten sie es ihr gesagt, und damit wäre vielleicht alles verloren gewesen.

Doch wie sollte *er* es ihr jetzt sagen? Sie lebte ihr eigenes Leben, sie war inzwischen zu einer jungen Frau herangereift, die sich von niemandem mehr Befehle erteilen ließ. Es war eine harte Entscheidung, aber er hatte sie treffen müssen. Er durfte ihre Gesundheit nicht aufs Spiel setzen. Der junge Thamis war bereits gestorben. Möglicherweise war *sie* die einzige Rettung für diese Welt.

Wenn der Mörder Deacon fand und zur Strecke brachte, war *sie* der Separator. Und Tanos war der einzige, der davon wusste.



Das Wort Rassismus war den meisten Bewohnern der Stadt Snork fremd* (wenn auch nur deswegen, weil sie zu arm waren, um sich ein Wörterbuch zu leisten). Wenn man seine Heilkräuter bei den Kobolden, die Nahrung von den Menschen, die Geschicklichkeit im Konstruieren und Bauen bei den Elfen, den Schmuck aus Juwelen und Gold bei den Zwergen und die rohe Arbeitskraft bei den Orks bekam, blieben einem nicht mehr viele Auswahlmöglichkeiten, um rassistisch zu sein. * (natürlich gab es immer wieder Einzelfälle, doch die erledigten sich nach kurzer Zeit von selbst. Wenn man zwei Wochen lang am Hungertuch nagte, überlegte man es sich irgendwann dreimal, ob man diese kindischen Gedanken nicht doch einfach über Bord werfen sollte. Schließlich waren wir ja alle Freunde...)

Auch Creeper, der in Snork aufgewachsen war, konnte mit einer solchen Weltanschauung nichts anfangen. Nach seiner Erfahrung machte es keinen Unterschied, welcher Rasse ein Lebewesen angehörte - wichtig war, man konnte es umbringen. Seiner Ansicht nach gab es nur zwei Kategorien, in die es Personen einzuteilen lohnte: Die Auftraggeber und die *Kunden*. Alles weitere waren nur unbedeutende Kleinigkeiten, beispielsweise die Hautfarbe: Creeper hatte in seinem Leben schon tausende von Skeletten gesehen und jetzt versuch einmal zu sagen, welche Hautfarbe *die* besessen hatten. Er hatte mehrere Male das Wort Subspezies aufgeschnappt, dabei aber immer nur an Fische gedacht.

Die Elfen der Schattenwelt hingegen schienen den Gedanken eigenartig *anziehend* zu finden. In Vidanos - der Grenzer hatte diese Stadt so genannt - wimmelte es geradezu von ihnen. Sie waren erpicht darauf, die einzigen intelligenten Bewohner zu sein *(Obwohl man bei manchen von ihnen den Maßstab ziemlich tief ansetzen musste, da ihnen sonst die Nutztiere ausgegangen wären). Creeper

erachtete diese Einstellung als dumm: Ein Wald, in dem es nur eine einzige Baumart gab, war anfällig. Es brauchte nur einen kleinen Sturm oder einen Käfer, der sich auf genau *diese* Gattung spezialisiert hatte, und schon kamen die Bäume auf den Boden der Tatsachen zurück, meist horizontal.

Creeper war zwar nicht der Käfer, der sich in Vidanos eingenistet hatte, aber man konnte ihn durchaus als Förster sehen: Er achtete darauf, dass der Bestand an Elfen nicht zu groß wurde. Außerdem gab es keinen Förster, der seine Arbeit nicht auch aus Leidenschaft verrichtete...

Im Moment kauerte er hinter einer Säule und inspizierte den Tempel, dessen aufragende Mauern in der dunklen Sonne wie unüberwindbare Hindernisse wirkten. Das mochte durchaus stimmen, doch Creeper beabsichtigte nicht, über sie zu klettern. So etwas gebührte vielleicht einem Dieb und Creeper hasste es, mit ihnen in eine Schublade gesteckt zu werden. Für einen Dieb war es wichtig, schnell und leise zu sein und soviel Beute wie möglich zu ergattern. Für einen Mörder galten die ersten beiden Sachverhalte ebenfalls und die Beute, die man nahm, bestand im Leben einer Person. Allerdings kann man sich als *Mörder* sicher sein, dass der Beraubte einem nicht die Hunde auf den Hals hetzt, wenn man durch den Garten davonrennt...

Zwei Wächter standen vor dem Eingang des Tempels. Eine Stadt, die ausschließlich von Dunkel elfen bewohnt wird, ist ungefähr so sicher wie eine Sandburg während der Flut.

Creeper hob einen Stein auf und schleuderte ihn so zu Boden, dass er ein paar Zentimeter aus seinem Versteck herausrollte. Vier Augen suchten die möglichen Orte ab, von denen aus jemand einen solchen Stein geworfen haben konnte, während Creeper den Schutz der Säule verließ.

Elfen sind keineswegs dumme Geschöpfe, doch vor einem Ort wie dem Tempel jahrelang aufmerksam zu sein, kommt der Bewachung eines Museums für überholte Lernmittel gleich. Ebensogut könnte man aufpassen, dass keiner die Sonne stiehlt.





Als er längst im Gebäude war, starteten die beiden Wächter noch immer Löcher in die Luft. Es wäre eine Leichtigkeit gewesen, sie zu töten, doch so etwas hielt Creeper für unnötig. Es kam ihm nicht so sehr darauf an, keine Unschuldigen mit in eine Sache hineinzuziehen, sondern eher darauf, dass es Aufmerksamkeit erregte, wenn plötzlich zwei Elfen ihren Posten verließen und unauffindbar waren.



Es war ein winziger, nur spärlich beleuchteter Hinterhof, der zwischen den aufragenden Wänden der größeren Häuser lag. Ein kleiner Pfad führte durch den Garten in den versteckten Teil eines Ladens. *Hierher* kamen nur Personen, die genau wussten, wohin sie wollten. Man verirrt sich nicht an diesen Ort. Der Laden kam ohne Werbung aus und von vorne betrachtet, wenn man *vor* der Häuserfront stand und keine Ahnung hatte, dass es auch einen Hintereingang gab... dann mochten sich Gedanken an ein unschuldiges Geschäft aufdrängen. Aber dann gehörte man nicht zum Kreis der *Eingeweihten*. Wer einmal herkam, der kam wieder. Es war so etwas wie ein ungeschriebenes Gesetz. Und wenn er wiederkam, dann brachte er Freunde mit. Nicht unbedingt *während* seines Besuches aber indirekt. Solche Dinge wurden hinter vorgehaltener Hand getuschelt, denn man konnte sich nie sicher sein, ob die andere Person es nicht *falsch* auffassen würde, was man ihr erzählte.

An diesem Ort herrschte immer rege Betriebsamkeit. Es kam vor, dass sich hier Leute trafen, die sich ein Leben lang kannten und glaubten, bereits alles vom anderen zu wissen. Sie hätten ihren rechten Arm verwettet in dem ehrbaren Glauben, dass die andere Person niemals an einen solchen Platz kommen würde - ja, ihn nicht einmal kannte.

Und wenn der anfängliche Schock erst einmal überwunden war, dann konnte die Freundschaft durch dieses Erlebnis nur noch tiefer werden.

Jede Stadt besaß eine solche Lokalität, die meisten sogar mehrere.

Tanos stand vor der Hintertür und ließ den Klopfer dezent an das Holz krachen.

Ein kleines, grauhaariges Männchen öffnete ihm.

"Guten Tag, Herr Nachtschatten.", grüßte Tanos und trat ein. Seine Augen brauchten eine Weile, um sich an das Dunkel zu gewöhnen, doch eine entflammende Kerze machte es ihm leicht, sich zu orientieren.

"Wie geht es deiner Frau?", erkundigte sich der Magier.

Das schwächliche Männlein lächelte und brachte eine kleine Teekanne zum Vorschein. Tanos war sich nicht sicher, wie er es anstellte, dass der Tee *immer* heiß war, wenn er kam, doch das war eben eines der kleinen Geheimnisse dieses Ortes. Service und Diskretion hießen die Zauberworte, von denen sich potentielle Kun-

den eines solchen Geschäftes anlocken ließen wie Wasser von einem Staudamm.

Herr Nachtschatten nickte freundlich. "Gut. Auch das Geschäft läuft gut. Wir können uns nicht beklagen."

Herr und Frau Nachtschatten betrieben einen sehr speziellen, sehr... *besonderen* Club. Hier trafen sich Leute, die außerordentlich *offen* für neue Erfahrungen waren, insbesondere in Beziehung auf... nun, Beziehungen.

Wenn man der Aufschrift des Schildes, das über dem kleinen Laden in der Binsengasse hing, Glauben schenken durfte, dann fand man im Innern des Geschäftes *das Spielzeugland für kleine Leute*. Es gab sogar einen niedlichen hölzernen Bären vor der Eingangstür, dessen erhobene Pranke feststellte, ob man von der Größe her noch als echtes *Kind* durchging und somit einen Lutscher geschenkt bekam.

Vom *hinteren* Bereich des Ladens konnte ebenfalls zu Recht behauptet werden, dass es ein Spielzeugland war. Allerdings richtete es sich an eine etwas andere Zielgruppe. Das Ehepaar Nachtschatten sorgte dafür, dass immer die neuesten Erfindungen und Spielzeuge aus ganz Krotos vorrätig waren. Sie besaßen als einziges Geschäft in Snork einen eigenen Kurier, der halbjährlich ins Inland reiste und mit einem großen Karren voller Waren wieder zurückkehrte. Der Karren war sogar vor den hiesigen Wegelagerern sicher, denn auch sie zählten bereits zur Stammkundschaft * (Es hatte einmal einen Vorfall gegeben, bei dem zwei Räuber sich des Inhaltes des Transportes bemächtigt hatten. Nur wenige Tage später fanden sie sich bei Herr und Frau Nachtschatten ein, brachten ihnen unaufgefordert die gestohlene Ware zurück und kauften sogar eine ganz spezielle Salbe, welche, auf wunde Stellen aufgetragen, wahre Wunder vollbrachte.)

Tanos leerte seine Tasse und lehnte sich im Sessel zurück. Er hatte das alte Ehepaar schon seit fast einem Jahr nicht mehr besucht, doch er war ein gern gesehener Gast, wenn er auch nicht aus dem selben Antrieb hier auftauchte wie die meisten anderen.

"Ich... müsste mit deiner Tochter sprechen."





Der Mann nickte langsam. "Ich wusste, dass dieser Tag kommen würde", murmelte er. Zum ersten Mal erblickte Tanos in seinem Gesicht etwas, das ihn *alt* aussehen ließ. "Jane ist ein gutes Mädchen."

"Ich weiß."

"Wir haben sie mit Liebe großgezogen."

"Ich weiß."

"Wir haben ihr nie gesagt, dass sie nicht unser eigenes Kind ist."

"Ich weiß."

Trauer spiegelte sich im Gesicht des alten Mannes wie ein Schatten auf einem tiefen See. Tanos zog seine Lippen in die Breite. "Du brauchst keine Angst um sie zu haben."

"Weißt du, meine Frau und ich, wir... waren immer anständige Menschen. Wir führen ein anständiges Leben."

"Niemand würde es je wagen, dies zu bezweifeln."

"Ich meine, natürlich, wir haben dieses Geschäft... aber es dient dazu, die Leute glücklich zu machen und deswegen kann es doch nichts Schlechtes sein..."

Tanos fühlte sich dazu gedrängt, ihm die Sorgen von den Schultern zu nehmen. Es gab Plätze, an denen sie besser aufgehoben waren.

"Ich werde sie euch nicht wegnehmen. Keiner kann das. Es herrschen zur Zeit nur... extrem schwierige Umstände und ich möchte auf Jane aufpassen, damit ihr nichts zustößt."

"Du wirst mit ihr fortgehen, nicht wahr?"

Der Magier wollte den Alten nicht anlügen. Er nickte.

"Ich schätze, das ist eben so, mh? Irgendwann verlassen sie einen... und man will es nicht wahr haben, bis es dann soweit ist. Ich liebe sie, als wäre sie mein eigenes Kind."

"Ich bin mir sicher, dass kein Vater seine Tochter mehr lieben könnte als du."

"Nun, dann will ich dir nicht länger im Weg stehen, Tanos." Herr Nachtschatten erhob sich und deutete zur Treppe. "Sie ist oben."

Bevor Tanos die Stufen hinaufsteigen konnte, entrichtete er auch Frau Nachtschatten noch seinen Gruß, die gerade aus der Küche kam.

Es konnte, rein äußerlich gesehen, kein ungleicheres Paar geben: *Er* war so schwächling und dünn wie eine Bohnenstange und wenn er lief, hielt man instinktiv den Atem an, aus Angst, er könnte durch den Luftzug weggeweht werden. *Sie* dagegen war korpulent und kräftig, zwei Köpfe größer als er und erinnerte an die Hausdrachen in Kindermärchen, die den ganzen Tag ausschließlich damit beschäftigt waren, anderen das Leben schwer zu machen. Bis auf die Statur hatte Frau Nachtschatten jedoch keine Gemeinsamkeiten mit einer solchen Person: Sie war,

wenn überhaupt möglich, noch gutmütiger als ihr Gatte und trug immer ein weites Kleid und ein Lächeln auf dem Gesicht.

Hätte man die beiden zusammen auf der Straße gesehen, dann wäre ein bestimmtes Wort mit drei Buchstaben einem nicht einmal dann in den Sinn gekommen, wenn die beiden es auf einem Schild um den Hals getragen hätten.

Wie so oft beglückwünschte sich Tanos erneut zu der Tat, Jane in ihre Obhut gegeben zu haben.



Der Weg schlängelte sich zwischen hohen Felsen hindurch, die wie Bewacher an seinem Rand standen. Es mochte Zeiten gegeben haben, da hatten sie tatsächlich diese Aufgabe übernommen, denn wer sich während eines Krieges auf dem Hügel verschanzte, konnte sich in jede Richtung hin hervorragend verteidigen.

Deacon stand auf einem der Monolithen und spähte ins Tal hinab. Wolken umspülten das Dorf wie Wasser ein paar Steine in einem Fluss.

Was hatte der alte Mann gesagt? Viele Antworten sind bereits ausgesprochen? Nun, wie sollte er aber wissen, was seinem Bruder zugestoßen war, wenn er es nicht von den Magiern erfuhr?

Ein Gedanke kroch durch seinen Verstand: Wenn *viele* Antworten bereits ausgesprochen waren, dann musste es *wenige* geben, nach denen es zu fragen galt. Gut. Auf welche Weise konnte Thamis gestorben sein? Es war kaum möglich, dass ihm ein Buch auf den Kopf gefallen war und dort, wo er sich aufhielt, gab es auch sonst nicht allzu viele Möglichkeiten, um sich zu verletzen.

Aber Thamis war auch nicht der Mensch, der so etwas wie Selbstmord in Betracht ziehen würde. Krank war er auch nicht gewesen, denn das hätte Deacon gespürt. Er hatte schon immer diese seltsame Verbindung zu seinem Bruder gehabt: Wenn Thamis sich mit einer Nadel gestochen hatte, piekste es auch in Deacons Finger. Doch das, was er auf dem Berg erlebt hatte, war mehr als nur bloßer





Schmerz. *Dies* war kein Leid gewesen, das entsteht, wenn jemand aus großer Höhe herunterfällt und auf den Boden schlägt. Es war nicht *kurz* gewesen. Wenn Deacon es beschreiben hätte sollen, wären ihm spontan Worte wie 'eine Welt aus Schmerzen' eingefallen.

Er wirkte nachdenklich. Es blieben also nur noch *wenige* Antworten übrig: Man hatte ihn umgebracht. Es mochte ein Mörder gewesen sein oder, was noch ungleich schlimmer war, eine Verschwörung innerhalb der Mauern der Zitadelle. Es machte zwar keinen Sinn, dass Magier Schuld an seinem Tod tragen sollten, aber Deacon musste wenigstens die Möglichkeit in Betracht ziehen. Und je länger er darüber nachdachte, desto klarer wurde ihm, wie vorsichtig er sein musste. Einfach in die Zitadelle zu spazieren könnte der letzte Ausflug werden, den er in seinem Leben unternahm.

Deacon registrierte das Gewicht, das an seinem Mantel zerrte. Er nahm die Schachtel aus der Tasche und musterte sie. Was schlummerte in ihr? Er kannte diese Art von Waffen: Im Volksmund nannte man sie *den letzten Ausweg*. Helden führten so etwas üblicherweise mit sich. Sie waren teuer, sehr teuer und nicht selten magisch. Viele große Kämpfer, die gefesselt im Verlies eines Schurken lagen und einen letzten Wunsch äußern durften, hatten nur überlebt, weil sie nach einer Zigarette verlangten. Mit befreiten Händen zogen sie dann ihren *letzten Ausweg* und brachten den Bösewicht zur Strecke.

Es gab sie in den verschiedensten Variationen: Hörner, die einen beim Blasen an einen anderen Ort brachten, Zauberstäbe, die einen Meteoritenhagel niedergehen ließen, und so weiter.

Deacon fragte sich, welches Utensil sich in *seiner* Schachtel befand. Ob er sie einfach aufmachen und nachsehen sollte? Aber nein, Merho hatte bisher für alles einen guten Grund gehabt und wenn er sagte, man dürfe sie nur als *allerletzten Ausweg* benutzen, dann wollte Deacon dies auch einhalten. Trotzdem, allein der Gedanke, eine solche Waffe mit sich zu tragen, verschaffte einem ein angenehmeres Gefühl.

Der Mörder seines Bruders, wer immer es auch war, würde sich noch umsehen...



Die Gänge, die sich durch den Tempel wanden, erforderten keine besondere Vorsicht. Die Personen, die in ihnen wandelten, waren allesamt *wichtig*. Es schickte sich nicht, einer so unauffälligen Gestalt wie Creeper Beachtung zu zollen. Außerdem waren nur Leute, die nichts wert waren, dazu imstande, so viel Mühe darauf zu verschwenden, mit den Schatten zu verschmelzen.

Da Creeper sich nicht im geringsten im Tempel auskannte, gab es nur eine

Möglichkeit, dies zu ändern: Er brauchte einen Führer. Dass der nächste Elf, der ihm entgegen kam, Shaynes Lehrmeister Kovko war, hatte nichts mit einer besonderen Fügung des Schicksals zu tun, es war reiner Zufall.

"Uh?", sagte der Lehrer, als sich von hinten eine Hand auf seine Augen presste. Creeper hatte herausgefunden, dass dies eine weitaus klügere Alternative darstellte, als seinem Opfer die Hand auf den Mund zu pressen. Niemand, der zwei Finger direkt an seinen Augen spürt und weiß, dass derjenige, dem diese Finger gehören, einfach *zudrücken* könnte, hält es mehr für nötig, einen Laut von sich zu geben. Außerdem gestalteten sich Unterhaltungen recht schwierig, wenn man dazu neigte, seinen Opfern den Mund zu zu halten.

"Ein Ton und du wirst nie wieder sehen können, wie die Sonne aufgeht.", teilte Creeper gesprächsfreudig mit und zerrte Kovko vom Hauptgang fort. "Hörst du beim Namen Shayne irgendwelche Glocken läuten?"

Kovko antwortete nicht.

"Du darfst natürlich reden, wenn ich dich etwas frage."

Angehaltene Luft entwich den Lungen des Lehrmeisters. Er wirkte trotzdem nicht erleichtert. "Wir haben keinen Schüler, der so heißt."

"Woher wusstest du dann, dass ich von einem *Schüler* spreche?"

Mist! Kovko sackte in sich zusammen. Er hatte versucht zu lügen. Niemand konnte ihn dafür verantwortlich machen, dass es nicht funktioniert hatte! Außerdem schien der Fremde zu wissen, was er will, deswegen würde es wahrscheinlich sowieso nichts nutzen, ihm etwas vorzumachen...

"Ich werde dich zu ihm bringen."

"Das ist schon eher nach meinem Geschmack."

Sie passierten mehrere Kreuzungen und kamen sogar an anderen Elfen vorbei, doch die kleine Messerspitze, die Kovkos Kleidung durchdrang und genau so fest in seine Haut piekste, dass er nicht vergaß, dass es sie gab, machte ihm die Entscheidung einfach, nicht um Hilfe zu rufen.

Eine schwere Eichentür war die Endstation ihrer Reise.





"Und hinter dieser Tür finde ich Shayne?"

Der Elf nickte eifrig.

"Warum also beschleicht mich dann der Verdacht, dass du mich hinters Licht führen möchtest?"

Gezuckte Schultern deuteten an, dass der Elf auch keine passende Antwort auf diese Frage hatte.

Creeper zeigte auf ein Schild, auf dem in Alt-Elfisch die Worte *Sue nucta toneva, talaran* eingraviert waren.

"Öffne deinen Geist und tritt ein.", übersetzte er. "Wenn *ich* einen solchen Spruch vor meinem Zimmer anbringen würde, müsste ich schon ein ziemlich hohes Tier sein. Priester in einem Tempel vielleicht, oder Oberster Dukkar..."

Kovko wirkte unglücklich.

"Ich mache dir einen Vorschlag, mein Freund: Du bringst mich zu Shaynes *wirklichem* Aufenthaltsort und ich verzichte *wirklich* darauf, dir dein Herz aus der Brust zu schneiden."

Der Lehrmeister wackelte heftig mit dem Kopf und *dieses* mal blieben die beiden vor einer etwas kleineren Tür stehen. Sie wirkte alt und das war sie tatsächlich. Die Unterkünfte für die Schüler wurden nur dann renoviert, wenn Bestandteile der Einrichtung bei Berührung in der Hand zurückblieben. In diesem Fall fiel auf der anderen Seite der Türknauf herunter, wenn man daran drehte.

Creeper sah sich in dem verfallenen Raum um. Der bewusstlose und gefesselte Kovko wartete draußen in einem Schrank.

Ein paar Kerzen erhellten die steinernen Wände. Man konnte mit Gewissheit sagen, dass sie schon bessere Zeiten gesehen hatten, denn ein großes Loch klaffte in einer von ihnen. Creeper leuchtete mit einer der Kerzen in den dunklen Tunnel, der dahinter lag. Der Kerzenschein verlor sich nach wenigen Metern, doch der Gang führte weiter.

"Verdammt!" murmelte er. Der Tag hatte so gut begonnen.



Der Grenzer fühlte sich wohl in seiner Welt.

Sie war grau. Es gab nichts in ihr, das dieser Beschreibung gespottet hätte. So etwas wie ein Himmel existierte nicht, denn wenn der Boden, der Horizont *und* der Himmel grau sind, kann man nichts davon mehr auseinander halten.

Natürlich *gab* es etwas in dieser Welt, denn ansonsten hätte das Wesen, das sich Grenzer nannte, wohl kaum existieren können.

Es gab... Gedanken. Und... Gefühle.

Der Grenzer hasste sie. Sie waren wie Farben: Unberechenbar und fehl am

Platz. Gedanken waren der Tod eines reinen Geistes. Wie konnte man leben, wenn man umgeben von Farben war? Und das Schlimmste war: *Farben* mussten nicht tatsächlich gleich Farben sein! Es mochte verrückt klingen, doch die Gestalten, die die Schatten- oder Lichtwelt ihre Heimat nannten, sahen *nicht* das selbe, auch wenn sie auf die selbe Farbe starrten. Der Grenzer hatte diesen offensichtlichen Fehler versucht zu analysieren und er war zu folgendem Ergebnis gekommen: Der Verstand eines lebenden Wesens war so verunreinigt, dass er, je nach Grad der Verunreinigung, einen anderen Blickwinkel auf die Welt hatte. Dies erschien nur logisch. Zum Beispiel gab es Menschen, die sehr oft sehr zornig waren. Ihr Geist war bereits so unsauber, dass sie permanent rot sahen.

Oder es gab Elfen, die ihr langes Leben im Wald und auf den Wiesen, im Einklang mit der Natur verbrachten. Sie wussten von einem speziellen Kraut, welches sie, gut getrocknet, in kleine Papiertütchen drehten und rauchten. Ein solch vernebelter, beinahe schwebender Elf betrachtete die Welt mit völlig anderen Augen: Alles erschien viel klarer, deutlicher, im Moment festgehalten. Die Wahrnehmung beschränkte sich auf einen kleineren Teil der Welt, doch dieser war dafür umso intensiver. Dies musste ohne Zweifel vom Rauch kommen, der durch ihre Adern flutete und ihr Gehirn vernebelte. Warum sie die Kräuter weiterhin rauchten, blieb dem Grenzer verborgen.

Die Kreaturen des Lichtes und des Schattens sprachen also keineswegs von der gleichen Farbe, wenn sie auf eine Blume zeigten und sich darüber unterhielten, wie *wundervoll* die roten Blüten doch anmuteten. Ein jedes von ihnen mochte ein völlig unterschiedliches Rot sehen und dazu noch völlig andere Gedanken damit verbinden.

Sie waren so dermaßen *fehlbar*!

Manchmal hatten seine Gefühle, insbesondere jenes Gefühl, das man *Neugier* nannte, den Grenzer übermannt. Es war schier unmöglich, dem Drang zu widerstehen. Ebenso gut hätte man versuchen können eine Wand mit bösen Blicken umzuwerfen. In solchen Fällen, wenn er seine graue





Ebene verließ und sich in die Höhle des Löwen begab, nahm er die Gestalt eines dieser fehlerhaften Wesen an, um sie zu studieren.

Für den Grenzer gab es keine Beschränkungen wie Form, Volumen oder Masse. Er konnte sein, was er wollte. Wenn er als Vogel die blauen Weiten erkunden wollte, musste er dies nur kurz denken und schon passierte es. Auch ein Mensch war kein Problem oder etwas noch komplexer Strukturiertes, so wie ein ganzer Termitenhügel.

Doch es gab auch gewisse... Probleme. Es war nicht weiter schwierig, eine Katze zu analysieren und deren Form anzunehmen. Aber Lebewesen neigten dazu, sich zu *bewegen* und die seltsame Masse, die Körper hieß, zu diesem Kunststück zu überreden, war die eigentliche Aufgabe. Es war in etwa, als würde man die Unterschrift einer fremden Person fälschen: Wenn man nur ein, zwei Worte in der anderen Handschrift niederschreiben sollte, so konnte man dies mit ein wenig Übung ohne weiteres. Doch wenn man ein komplettes handgeschriebenes *Buch* auf diese Weise übertragen sollte, geriet man ins Schwitzen* (Der Grenzer hatte es nie bewerkstelligen können zu schwitzen. Manche Menschen mochten ihn darum beneiden** (vor allem diejenigen, die sich in der Nähe von den Menschen befanden, die ihn um diese Eigenschaft beneideten). Eine kleine Unterschrift mochte so aussehen wie das Original, doch irgendwann schlichen sich *Fehler* ein. Die Buchstaben wurden zu lang, der Schwung des O's zu ausufernd oder das i-Tüpfelchen erlaubte sich ein wenig Kreativität. Alles in allem schien es zwar noch immer die gleiche Handschrift zu sein, aber wenn man sich einen längeren, aufmerksamen Blick gönnte, erkannte man, dass ein anderer am Werk gewesen war. Der Grenzer bekam es nie *völlig* richtig hin.

Zudem hatte die ganze Geschichte noch einen weiteren Haken: Wer schon einmal die Handschrift eines gesamten Buches kopiert hatte, wusste, dass solche Dinge sich zur *Gewohnheit* entwickeln konnten. Und Gewohnheiten waren bekanntermaßen schwer abzustreifen.

Es war mehr als einmal vorgekommen, dass der Grenzer in seinem eigenen grauen Reich plötzlich *Hunger* verspürte. Und das war zweifellos kein besonders gutes Gefühl, wenn die gesamte Welt, die man bewohnte, keine Vorstellung von Essen hatte.

Der Grenzer wandte seinen metaphorischen Blick der Schattenwelt zu. Er konzentrierte sich und versuchte den Elfen Shayne zu erkennen, doch sein Blick blieb verschwommen. Das war eigenartig, denn eigentlich hätte er in der Lage sein müssen, den Dunkelfelfen zu sehen.

Das Prinzip war einfach: Der Grenzer konnte sich an jeden beliebigen Ort beider Welten begeben, wenn es dort genug graue Zonen gab. Diese konnten auf

unterschiedliche Weise zustande kommen: Wenn zum Beispiel eine Person in der Lichtwelt genügend schwarze, dunkle Gedanken dachte, entstand *Gräue* um sie herum. Kriecher war so ein Wesen: Mit seiner bloßen Existenz rammte er einen düsteren Pflock in das Herz der Lichtwelt. Und an den Rändern, zwischen Licht und Schatten... floss das Grau.

Das genaue Gegenteil war in der anderen Welt der Fall: Wesen des Lichtes, die mit reinen Gedanken durch ihr Leben schritten und nicht zögerten, einer alten Dame über die Straße zu helfen, auch wenn diese offensichtlich gar nicht vor hatte, sie zu überqueren, bohrten ihrerseits Löcher in die dünnen Wände, bis sie zu lecken begannen. Es war unerheblich, ob die Kreaturen vollkommen böse oder nur ein wenig wütend, ehrenhaft bis zum kleinen Zeh oder einfach gut gelaunt waren: Wo die Gegensätzlichkeiten sich vereinten, da breiteten die grauen Finger sich aus wie gierige Tentakel...

Umso erstaunlicher war es, dass dem Grenzer der Blick auf Shayne verwehrt blieb. Seine graue Wolke hatte sich verdunkelt und war nun in das schwarze Allerlei hinabgetaucht. Er konnte beim besten Willen nicht sagen, wo der Elf sich aufhielt. Es musste einen Gegenpol geben oder zumindest etwas, das nicht hell leuchtete, und zwar ganz in seiner Nähe.

Auch Kriecher konnte *irgendwo* auf der Schattenwelt sein. Der Grenzer hatte ihn zwar nach Vidanos nahe der *Schule Der Ewigen Nacht* übersetzt, doch nun konnte er bereits sonstwo sein - mit etwas Glück befand er sich im Tempel und würde den Separator schon bald ins Jenseits befördert haben.

Der Grenzer tat etwas, das er von den Lebewesen gelernt hatte, deren Körper er manchmal nachahmte: Er *lachte*. Es war ein hohles Lachen und entbehrte aller Gefühle, die es zu einem Lachen machten.

Es war eine Grimasse.

Weiter geht's mit Teil 3 im Trodox 39





Fifth Avenue

Offenes Szenario für die Gegenwart

Vorab

„5th Avenue“ spielt in NewYork im 21. Jahrhunderts. Die Spielercharaktere treten als Polizisten (FBI) mit verschiedenen Spezialisierungen auf und lösen im Laufe des Szenarios mit etwas Glück eine Mordserie und lassen ein Drogenkartell auffliegen.

Offene Informationen sind extra gekennzeichnet, Infos nach geringer Nachforschung sind es und Infos nach spezieller Recherche sind fett gedruckt.

Gespielt wird einfach linear nach den nummerierten Szenen des Hauptteils.

durch seine erweiterten Pupillen auf und bei der Durchsuchung des Fahrzeuges werden die Charaktere fündig. Im Handschuhfach finden sich zwei Gramm Kokain.

Nachdem der Fall standardmäßig abgearbeitet und zu den Akten gelegt worden ist, begeben sich die Charaktere in ein nahe gelegenes Casino und haben ihren Spaß bei ein paar Bier an der Theke. Nach einigen Stunden lassen Sie sich ein Taxi rufen und sind auf dem Weg nach Hause. Diese Szene inklusive etwas Smalltalk mit dem Taxifahrer (Er heißt Mikel.) sollte schon gespielt werden.

Vorgeschichte

NewYork, der 16.10.2017: Die Charaktere führen eine Verkehrskontrolle an der 5th Avenue durch und ziehen auffällige Fahrzeug aus dem Verkehr. In einem der kontrollierten Fahrzeug sitzt der 39-jährige Handwerker Carl Davis. Er fiel

Hauptteil

1. Am nächsten Tag gehen die Charaktere ganz normal ihrer Arbeit nach, als sich während ihrer Mittagspause der Pieper meldet. Telefonisch werden sie über einen Leichenfund im Marcus Garvey Park, Kreuzung 5th Avenue, wo sie



Fifth Avenue

selbst gestern noch waren, in Kenntnis gesetzt. Die Charaktere fahren zum Tatort und betreten einen Hinterhof.

„Ihr seid die Spezialisten. Wir übernehmen die Sicherung des Tatorts“, sagt einer der Streifenpolizisten.

Die Charaktere sehen eine Mülltonne, auf der ein Metronom steht. Bei näherer Betrachtung finden Sie in der Mülltonne eine Leiche, welche in Folie eingewickelt ist. Bei dem Toten handelt es sich um den dunkelhäutigen Louis Jackson.

Die Charaktere bekommen bei Recherche nach Details zur Folie folgende Info: Verkaufsstelle Baumarkt, Preis (5€/qm). Bei genauerer Betrachtung der Leiche außerhalb der Mülltonne fällt einem Charakter auf, dass dem Toten das rechte Ohrläppchen (der Mörder ist Psychopath) fehlt.

Bei genauerer Untersuchung im Labor könnten die Charaktere als Todesursache eine Gasvergiftung mit Chlorpiktrin feststellen lassen.

2. Selber Tag, 15 Uhr: Die Zentrale meldet einen Hinweis auf Drogenhandel im Central Park Nord.

Je nach Ausrüstung und Fähigkeiten der Charaktere können die Drogen gefunden werden - oder auch nicht.

Wenn die Charaktere die Drogen entdecken, finden Sie 100 Gr., abgepackt in Zwei-Gramm-Tütchen. Im Labor finden Sie eine neue, nicht bekannte Kokainvariante. (-> Hinweis auf neues Drogenkartell).
Bei Observation des Fundortes haben sie die Chance, Pepe Azedo festzunehmen (eine Befragung verläuft aber ins Leere).

Bei Festnahme von Pepe Azedo erhält einer der Charaktere nachts einen Brief: „¡largate!“ (Spanisch für "Verpiss dich!")/Vom Drogenboss Gonzales)

3. 5th Avenue, Ecke Tito Puente Way: Eines nachts wacht einer der Charaktere durch das Ticken eines Metronoms auf.

Wenn der Charakter das Ticken ignoriert, werden die Charaktere zur Fundstelle gerufen und es läuft sofort alles ab wie unter 3.1 geschildert.

Wenn er das Ticken nicht ignoriert, entdeckt er im Hinterhof unweit





seines halb offenen Fensters ein Metronom auf der Mülltonne, das dem bereits beim ersten Mord gefundenen gleicht.

3.1: Die Charaktere finden den Tatort exakt wie in Szene 1 vor.

Bei genauerer Betrachtung der Leiche (Bud Yi Wu) stellen Sie fest, dass ihm das rechte Ohrläppchen abgeschnitten und durch ein schwarzes ersetzt wurde. Bei Laboranalyse stellt sich heraus, dass es von Louis Jackson stammt.

Bei Untersuchung nach Fremdstoffen am Körper werden Spuren von Kokain gefunden. (Hinweis auf besondere Zusammensetzung wie in Szene 2) In den Lungenbläschen können Rückstände von Chlorpikrin gefunden werden.

4. Sobald die Charaktere das nächste Mal im Auto sind, haben sie einen Unfall und der ihnen bereits bekannte Taxifahrer Mikel bietet Ihnen an, Sie zu fahren.

Der Unfall: Die Charaktere sind im Auto auf der Straße unterwegs und plötzlich platzt Ihnen der rechte Vorderreifen. Da rechts von Ihnen zwei Taxen stehen und der Wagen nach rechts zieht, fahren Sie in das zweite Taxi der Schlange (Fahreridentität irrelevant). Eine Weiterfahrt ist wegen der erheblichen Schäden unmöglich. Im ersten Taxi der Schlange sitzt Taxifahrer Mikel (Phillips), der sich sofort als Fahrer anbietet.

Bei einer entsprechend guten Aufmerksamkeit der Charaktere stellen Sie einen streng alkoholischen Geruch fest. (Ein Alkoholtest würde ins Leere laufen).

Ein Drogenwischtest von den Sitzpolstern gibt ein positives Ergebnis.

Bei einer sehr genauen Kontrolle des Innenraums würde einer der Charaktere eine Düse für das Gas und eine extra Verdichtung der Fenster feststellen.

Bei einer Fahrzeugkontrolle würden Sie Reste der Spezialfolie finden.

5. z.B. Nachtschicht: Die Zentrale meldet an der 5th Avenue, Ecke 96. Straße eine Person mit einem auffällig großen Müllsack über der Schulter.

Möglichkeit 1: Sollten die Charaktere schnell den Tatort aufsuchen, finden sie ein Metronom auf einer Mülltonne vor. Nach einer kurzen Tatortbesichtigung bemerken sie auf der Straße ein Taxi, das mit quietschenden Reifen losfährt.

Bei einer möglichen Verfolgung verlieren sie das Taxi, ohne das Kennzeichen erkannt zu haben. Sie erkennen nur die Firma (NY City Taxis).

Eine mögliche Recherche bei der Taxizentrale bringt die in Szene 6 geschilderten Ergebnisse.

Möglichkeit 2: Sollten die Charaktere zu spät erscheinen, finden Sie den Tatort wie in „Möglichkeit 1“ beschrieben vor.



entdecken aber keine Hinweise auf den Taxifahrer.

Beide Möglichkeiten: Die Leiche weist die selben Symptome wie die vorherigen auf und hat auch ein anderes Ohrläppchen angenäht bekommen. Die Todesursache ist die selbe.

6. Optional: In der Taxizentrale wird Ihnen ein Teil der Fahrerliste ausgehändigt.

7. Unterwegs (Auto oder zu Fuß) werden die Charaktere von einem Passanten (Identität irrelevant) angesprochen und bekommen den Tipp, dass ein Taxi von NY City Taxis mit folgendem Kennzeichen: (Improvisieren!) Drogen an die Fahrgäste anbietet und verkauft. Die Charaktere entdecken das Taxi nach kurzer Zeit und geraten in ein Handgemenge mit Drogas Correo. *Die Charaktere gewinnen in jedem Fall.*

Bei einer möglichen Fahrzeugdurchsuchung finden Sie ein Kilogramm Kokain portioniert in kleinen Tüten.

Eine Laboruntersuchung ergibt, dass es sich um dieselbe spezielle Drogenmischung wie in den Szenen davor handelt.

8. In der nächsten Nacht meldet sich der Pieper: möglicher Einbruch, Ort: 5th Avenue, Ecke 75. Straße, Hinterhof

Wenn die Charaktere den Tatort aufsuchen, erwischen sie Mikel Phillips. Mikel rastet aus, lässt sich aber festnehmen.

Bei einer Befragung gesteht er die Mordserie und den Drogenhandel, wenn man ihn mit stichhaltigen Beweisen konfrontiert. Er sagt aus, dass er seine Aufträge über ein Lagerhaus in der Bronx abwickelt.

9. Bronx River Avenue, Ecke Westchester Avenue/Lagerhalle: Vor Ort gibt es unkoordinierten Widerstand: Eine Hand voll Handlanger stehen an Juan Gonzales Seite, bewaffnet mit Maschinenpistolen. Sie werden neben einem Tisch mit Kokain erwischt und haben keine Chance, sich taktisch klug zu positionieren.

Gutes Auskundschaften und gute Taktik können zur schnellen Aufgabe von Gonzales und seinen Leuten führen. Optional kann es zu einem Schusswechsel kommen. Am Ende wird der Drogenboss Juan Gonzales festgenommen.

10. Als Dank bekommen sie das goldene Polizeiabzeichen der Stadt New York. Mikel wird in eine psychiatrische Einrichtung eingewiesen. Juan Gonzales bekommt 50 Jahre.

Nico Hawig, Kieren Lange, Sven Tiemann

Rollenspiel in der Welt von Sherlock Holmes



Private Eye

Abenteuerband #8

Spur ins Dunkel

Neu!

Außerdem erhältlich:

- Private Eye Regelwerk
- Geister der Vergangenheit Abenteuerband #7
- Perfekte Verbrechen Abenteuerband #6
- Tiefe Wasser Abenteuerband #5
- Der Millionencoup Abenteuer- und Quellenband #4
- Tod und andere Unannehmlichkeiten Abenteuerband #3
- Der Schrecken von Randall Castle Abenteuerband #2

Alle Informationen im Internet:
www.redaktion-phantastik.de

B&B
